Der Minnesang im Lande Baden

Der Minnesang im Lande Baden



Neujahrsblätter
der
Badischen Historischen Kommission
Neue Folge II
1908

Der Minnesang im Lande Baden

Von

Fridrich Pfaff



Heidelberg 1908
Carl Winter's Universitätsbuchhandlung

Verlags-Archiv Nr. 201.

Schlagen wir die Große Heidelberger Liederhandschrift auf, jenes Schatzbuch der mittelhochdeutschen Kunstliebdichtung, das im Jahre 1887 durch die weise Fürsorge des ersten und zweiten Kaisers des neuen Deutschen Reichs und des jetzt dahingeschiedenen ewig unvergeßlichen badischen Fürsten wieder an seine alte Stätte in der alten pfälzischen Hauptstadt zurückgekehrt ist, so blickt uns gleich zu Anfang ein eigenartiges Bild entgegen: auf breitem Thronsitz ein königlicher Mann in reichem Gewande, den Fehmantel um die Schultern, auf dem Haupte, dessen scharfgeschnittenes Angesicht ein kurzer, geteilter Vollbart ziert, dessen dichte Locken die Schultern nicht berühren, die zackige Krone. Seine Hände stützen sich auf die hochgezogenen Knie. Die Rechte trägt das Zepter, die Linke aber ein großes nach außen umgebogenes Spruchband. Oben, dem Fürsten zur Rechten, sehen wir seinen kleinen Dreieckschild mit dem königlichen Aar, zur Linken den gekrönten Sturzhelm mit dem Adler als Zimier. Und zur Rechten am Throne ist das breite, lange Hiebschwert aufgestellt mit der kreuzarmförmigen Parierstange und dem mächtigen Knauf. Ihm fehlt nicht die weiße Schwertfessel, die dem Ritter gebührt. So sitzt der ritterliche Fürst gebietend auf dem Throne, ein „Wortzeichen" dessen, was die Liederhandschrift bietet, ein Fürst, ein Ritter und ein Dichter zugleich, denn dies will das Spruchband besagen. Er ist — so belehrt uns die Überschrift — Kaiser Heinrich VI., der Staufer, der Sohn Friedrichs I., des Schwabenherzogs, der Sproß des an hervorragenden, eigenartigen Menschen und an Schicksalen reichsten Kaiserhauses des mittelalterlichen Deutschlands. Er eröffnet die glänzende Reihe der Liederdichter, der Minnesinger des 12., 13. und 14. Jahrhunderts, welche die Große Heidelberger Liederhandschrift in Bild und Lied uns vorführt — ein farbenreiches, eindrucksvolles Bild. Der dem Kaiser Heinrich in der Handschrift folgt, ist sein Urenkel „Künig Chuonrat der junge", der unglückliche Konradin. In höfischem Gewand, die Krone auf dem

Haupt hat er eben den Falken aufgeworfen und läßt, um ihm zu folgen, dem Apfelschimmel die Zügel, begleitet von den läutenden Rüden. Weiterhin sehen wir König Wenzel II. von Böhmen thronend, wie er in fürstlicher Milde Gaben austeilt und einem knieenden jungen Kriegsmanne durch seinen Hofbeamten den weißen Rittergurt verleihen läßt. Ferner Herzog Heinrich IV. von Breslau, wie er siegreich als Dank im Turnier aus der Hand seiner Dame den Rosenkranz empfängt. Und so noch viele Fürsten und Herren im Turnier und Gefecht, bei Belagerung und Verteidigung von Burg und Stadt, bei der Jagd auf Haar= und Federwild, beim Fischfang, zu Fuß, zu Schiff, zu Roß, bei der Belehnung, bei fröhlichem Gelage, bei Musik, Tanz und Spiel, und besonders vereint mit der Geliebten in den mannigfaltigsten Darstellungen.

Diese Bilder wollen zum Teile erläutern, was die ihnen folgenden Lieder der Minnesinger erzählen, lehnen sich an deren Inhalt an; zum Teil auch stellen sie bekannte und unbekannte Erlebnisse der Dichter dar, zum Teil sind sie frei erfunden oder anderen älteren, willkürlich gewählten Darstellungen nachgebildet. Mit teils größerer, teils geringerer Treue sind die Wappen der ritterlichen Sänger mitgeteilt. Die Absicht lag zugrunde, diese nach ihrem gesellschaftlichen Range zu ordnen: darum steht Kaiser Heinrich voran und es folgen ihm Konradin und der sagenhafte König Tirol von Schotten mit Fridebrant seinem Sohne und König Wenzel, dann die Herzoge und Grafen und endlich die Schar der Edelherren und Dienstleute gemischt mit Geistlichen und Bürgerlichen und mancherlei Spielleuten. Aber die Ordnung ist nicht eingehalten, mag nun Willkür oder Unkenntnis des Sammlers schuld sein oder mögen die Pergamenthefte, die Liederbücher der einzelnen Dichter, als das Buch zusammengestellt, gebunden ward, verwechselt worden sein; nur noch das Bestreben nach Rangordnung ist zu erkennen. Die Bilder sind gotisch und gehören dem ersten Drittel des 14. Jahrhunderts an. Leben, Wandel, Waffen und Tracht dieser Jahre und einer Zeit vorher schildern sie uns schlicht und treu. Die Zeit war beherrscht vom Geist des Rittertums, und so sind auch diese Bilder, genau wie die Lieder, die sie einleiten und erläutern, eingegeben und getragen vom Geist des Rittertums. Diese Zeit der Pilgerreisen, Kreuzzüge und Italienfahrten, der Päpste Alexander XII. und Innozenz III., der Hohenstaufen, des Richard Löwenherz und Philipp August von Frankreich,

Heinrich des Löwen und Saladins, der Ritterorden, der Hanse, des Interregnums und der Sizilianischen Vesper, diese Zeit der gotischen Dome und Burgen, der Troubadours, der Minstrels und der ritterlichen Minnesinger — wie steht sie als ein farbenprächtiges Frühlingsbild, voll blendenden Lichts, voll drohender Schatten, herrlich und schrecklich zugleich vor unserem Geiste! Die Kreuzzüge, soviel teures deutsches Blut sie auch ausgegossen hatten fremde Erde zu düngen, sie hatten doch unschätzbare Kulturwerte geschaffen. Eine unsägliche religiöse Begeisterung war durch sie aufgeloht und hatte alles Leben durchdrungen, fremde Kunst, fremde Wissenschaft der Franzosen und Provenzalen, der Italiener und der ritterlichen Araber hatten ihre Flammenblicke in die deutsche Gesellschaft getan. Handelswege und -beziehungen waren gefunden, welche das Schönste, und Beste das die Erde bot, ins Land führten. All die Wunder ferner Lande, die vordem nur einzelne Pilger und waghalsige Reisende geschaut und geschildert, die waren jetzt Gemeingut geworden. Von höchster Bedeutung für die Zeit war das Rittertum. Es war das Band für all die von Idealen erfüllten strebenden Geister des Jahrhunderts. Es hob den reichen oder tüchtigen Unfreien auf dieselbe Stufe wie den Edelfreien und trug wesentlich bei zur Verwischung der im alten deutschen Recht feststehenden Scheidung der Stände. Auch dem Bürgerstand, den Kaufleuten der Marktstädte, ward es möglich, neben den Edelherren und den kriegerischen Dienstmannen der Fürsten rechtlich und gesellschaftlich aufzutreten und Gleichstellung zu erwirken. Hervorgegangen aus dem Gefolgedienst bei edelfreien Geschlechtern, Fürsten, hat das Rittertum sich rasch erfüllt mit dem schwärmerischen Geiste, den die Kreuzzüge erzeugten. Kriegerische Tüchtigkeit in Verbindung mit dem Geiste des Christentums haben dahin gewirkt, daß die Hauptgrundsätze des Rittertums wurden: Kampf den Feinden des christlichen Glaubens und Schutz den Schwachen, besonders den Frauen, unter rücksichtslosem Einsatz des eignen Lebens. Wie diese Sätze entarten konnten, zeigt uns die verliebte Narrheit des Minnesingers Ulrich von Liechtenstein und das unvergleichliche Werk des Cervantes von Don Quijote, dem Ritter von der Mancha. War Schutz und Verehrung der Frauen neben religiöser Hingabe Gebot, so mußte vor allem die oberste aller Frauen, die einzige Frau, die Gottesmutter und Jungfrau Maria in den Mittelpunkt der Verehrung treten. So sehen wir denn die Künstler aller Art, die Dichter und Musiker, die Bauleute, Bildner

und Maler sich vereinen, um der Jungfrau die ritterliche Verehrung der Zeit darzubringen. Glocken, Harfen und Gesänge künden wie die steinerne Musik der Dome ihr hehres Lob.

Keine Kunst ist fertig aus einem einzigen schöpferischen Gedanken hervorgegangen, alles Menschliche, so auch des Menschen höchste Erhebung neben der Religion, die Kunst, ist Erfolg der Entwicklung, gefördert durch Einzelne oder Gruppen von Gleichstrebenden. Der gotische Baustil, der doch als ein Erzeugnis des Geistes des Rittertums angesehen werden muß, ist entstanden aus der einfachen Beobachtung konstruktiver Vorteile, welche die Anwendung des Spitzbogens bietet, und die durch die Kreuzzüge übermittelt war. Die Kunst des Gewölbebaus also war vorhanden und der Spitzbogen, dazu die reiche Ornamentik der romanischen Zeit; um aber aus diesen Grundstoffen in kurzem die weiten, hohen, von dem farbigen Licht bunter Fenster erfüllten gotischen Domhallen, die stolzen und zierlichen, himmelweisenden Türme zu schaffen, dazu gehörte ein hochfliegender Geist, ein Aufschwung ohne Gleichen, wie ihn eben das Rittertum des zwölften und dreizehnten Jahrhunderts erzeugt hat.

So war auch das Volkslied, das schon damals großenteils Liebeslied war, urheimisch in Deutschland vorhanden. Es kamen dazu die mancherlei künstlerischen Anregungen, welche die Abenteuerreisenden und Kreuzfahrer aus fernen Landen brachten. Und es durchdrang das Ganze der schwärmerische Geist des Rittertums, der an den Höfen mehr und mehr erstarkender großer und kleiner Herren gepflegt ward. So sehen wir in verhältnismäßig kurzer Zeit, wie in der Provence, in Nordfrankreich und Spanien und dann auch in Italien eine Minnedichtung aufflammen, deren Farbenreichtum und Glanz in Erstaunen setzt. Es wird wohl nichts Neues gewesen sein, daß auch ein Edelmann geradesogut wie ein Bauer oder Handwerker sein Lied gesungen hat; aber eine allgemeine Kunstübung entsteht daraus erst, als an den Höfen die ritterliche Gesellschaft einer wissens- und reichtumsfrohen Zeit sich ausgebildet hat. Dichten und Singen wird die Modekunst des Rittertums. Während auf der einen Seite arme ritterliche Dienstleute, ähnlich wie die namenlosen Bänkelsänger, die fahrenden Spaßmacher, mit ihrem Gesang an Fürstenhöfen ihr Brot verdienen, so widmen auch reiche, hochangesehene Herren, ja Kaiser und Könige selbst, wie wir bereits gesehen haben, sich der Gesangeskunst. Hartmann von Aue spendet seinem Helden, dem armen Heinrich, hohes

Lob, wenn er von ihm sagt *er sanc vil wol von minnen.* Hövescher sanc, hovelîchez singen galt als der höchste Ausdruck ritterlicher Bildung. Ja, die Geistlichkeit macht den Brauch mit, sie dichtet sogar nicht etwa nur Lieder zum Preise Gottes und der Heiligen oder Marias, sondern sie singt Minne- und Tagelieder genau wie der ritterliche Laie. Auch im Lande Baden finden wir Beispiele.

Der Einfluß der provenzalischen Dichtung auf die deutsche ist bekannt; aber es war eben nur ein Einfluß, wenn auch ein mächtiger, keine Ursache. Darum hat, trotz aller Zugeständnisse und Anlehnungen, die Dichtung in Deutschland doch eigene, andere Bahnen eingeschlagen als in der Provence. Immer wieder treten einzelne Dichter mit Tanzliedern nach dem Vorbilde des Volkslieds, mit fröhlichen Schmause- und Trinkliedern, mit Lehr- und Rügeliedern, mit politischer Dichtung aus dem engenden Geleise heraus. Die Hingebung, der Dienst, den das Rittertum verlangte und den in rechtlicher Beziehung das Dienstmannentum, das Lehenwesen, gebot, war freilich ganz folgerecht, wie man es von guten Deutschen erwarten kann, auch auf das Minneverhältnis übertragen; doch soweit wie die Provenzalen sind bei uns nur wenige Dichter gegangen. Jedenfalls kommt es in Deutschland doch auch vor, daß die Ehefrau vom Ehemanne gepriesen wird. Im allgemeinen freilich gilt die Minne nicht der eigenen Gattin; aber recht oft mag das Verhältnis zur Geliebten überhaupt rein erdichtet gewesen sein, wie denn die ganze Dichtung in ihren verschiedenen Typen auf überlieferten Formen beruhte. Die völlige Verflüchtigung der Persönlichkeit, ich meine der Wirklichkeit in Person und Gefühl wie bei den Troubadours ist aber doch in Deutschland seltener gewesen, in den Liedern der Minnesinger ist mehr wirkliches Erlebnis.

Ehe die kleine Schar der Minnesinger, die wir dem Lande Baden zusprechen können, auftritt, hatten schon in Deutschland die großen Liederdichter gesungen und hatten damit schon in Deutschland Vorbilder nach Form und Inhalt aufgestellt, die nicht zu übertreffen waren. Alle Dichtungsgattungen waren in diesen Vorbildern bereits vorhanden. Eist, Kürnberg, Hausen, Johannsdorf, Morungen, Reinmar, Hartmann von Aue, Wolfram, Walther und Neidhart hatten sich vernehmen lassen. Keiner von ihnen gehört dem vielgestaltigen Gebiete an, das in dem heutigen Großherzogtum Baden zusammengefaßt ist. Zwar ist versucht worden, einen der ältesten Minnesinger, den von Kürnberg, dem Breisgau zuzusprechen, weil eine Burg Kürnberg

bei dem alten Bade Kirnhalde in der Nähe von Bleichheim besteht und einmal im elften Jahrhundert vereinzelt ein Burkart von Kürnberg urkundlich genannt wird. Zur entscheidenden Zeit ist hier aber kein ritterliches Geschlecht des Namens zu finden.[1] Ferner hat mit bessern Gründen Ernst Martin den sprachgewandten, feinen, von Mit- und Nachwelt mit Recht gepriesenen Dichter Hartmann von Aue für das Breisgau in Anspruch genommen. Allein, so manche Wahrscheinlichkeit dafür spricht, beweisen ließ sich nichts, da unter den Breisgauer Herren von Au, einem zähringischen Dienstmannengeschlecht, kein Hartmann sich fand und auch deren Lehensverhältnis nicht zu dem im armen Heinrich geschilderten stimmte.[2] Auch hat es nicht gelingen wollen, den späteren Wachsmut von Kunzich für die Baar zu retten.[3]

Es ist von Bedeutung, daß es besonders Wolfram und Neidhart sind, deren Einfluß bei den badischen Minnesingern sich spüren läßt. Was Neidhart angeht, so kann das weniger wundern, denn dessen bewußte Abkehr vom eintönigen Minnedienstsang, der nur wirklich großen Dichtern Eigenartigkeit gestattete, zum volkstümlichen Gesange, zum Spiel mit bäuerlichen Motiven, die in ritterlichen Kreisen eine ohne Zweifel gern gesehene Neuheit waren, versprach Erfolg und wurde darum gern nachgeahmt, zumal das überall lebende Volkslied ebenfalls Vorbilder bot. Ganz anders wars mit Wolframs schwerer Art. Die erhob große Anforderungen an den Dichter. Mit knappem Ausdruck stellte er in großen, gedankenschweren Bildern seine Stoffe dar. Dies nachzuahmen reichte die kleine Kunst des Tageliederdichters von Wiesloch nicht aus. Anders stehts mit Burkart von Hohenfels, der dem Meister fast ebenbürtig zur Seite steht und es verstanden hat, eigne Töne anzuschlagen.

Gegen Ende des 12. Jahrhunderts hat der Spruchdichter Spervogel, ein vielgewanderter fahrender Sänger, der wahrscheinlich aus alemannischem Lande stammt, einige Strophen gedichtet, in denen er seine lieben Söhne belehrt, daß ihnen kein Korn und kein Wein wachse,

---

[1] F. Pfaff in Zeitschr. der Gesellsch. f. Geschichtskunde zu Freiburg i. B. VIII, 1889, 127 und K Brunner, Alemannia XXVI, 1898, 5. — [2] A. Socin, Alem. XXV, 1898, 133—135. E. Martin, Alem. N. F. III, 1903, 35—43. — [3] A. Schulte, Schriften d. Ver. f. Gesch. u. Naturgesch. der Baar V, 112. Der hier aufgeführte Ulricus de Küngsiggun ist Ulrich von Königseck (Fronhofen) im Saulgau, der Sohn Bertolds, der 1266 urkundlich erscheint. Vgl. Wirtemb. Urkundenbuch VI, 276 und Ch. F. Stälin, Wtbg. Gesch. II, 598.

daß er ihnen weder Lehen noch Eigengut zeigen könne und daß sie auf die Gnade Gottes und auf die Milde, die Freigebigkeit der reichen Herren angewiesen seien. Er rühmt Frute von Dänemark, Walther von Hausen, Heinrich von Giebichenstein, einen von Staufen und besonders Wernhart, der auf Steinsberg saß und der, als er kaum auf diese Welt geboren worden, all sein Gut verteilt habe wie der milde Rüdeger von Bechelaren, der Held aus dem Nibelungenliede. Alle diese waren zurzeit bereits dahingeschieden und Spervogel beklagt ihren Tod. Mochte er auch den sagenhaften Frute von Dänemark ebenso wie Rüdeger von Pöchlar aus dichterischen Quellen kennen, so hat er doch wohl am Hofe des Heinrich von Giebichenstein an der Saale geweilt, der 1182 und 1185 urkundlich erscheint, ebenso bei Walther von Hausen, dem Vater des Minnesingers Friedrich von Hausen, der 1190 auf dem Kreuzzug im Gefecht bei Philomelium fiel, und wahrscheinlich aus dem Nahetal stammte. Wernhart von Steinsberg saß ohne Zweifel auf der stolzen Burg gleichen Namens bei Weiler, in der Nähe des durch seine alte adelige Benediktinerabtei bekannten badischen Städtchens Sinsheim an der Elsenz. Wenn Spervogel dessen Geben und Leihen so besonders feiert, daß er auch für dessen Nachfolger auf dem Steinsberg, die Öttinger, die gleiche Eigenschaft der Milde voraussetzt, so muß diese weitblickende Burg, die man den Kompaß auf dem Kraichgau nannte, wohl als Sammelpunkt der Dichter gegolten haben.[1]

Nebenbei nennt Spervogel als einen der milden Begünstiger von seinesgleichen auch einen von Staufen. Kann er zu Ende des 12. Jahrhunderts in der pfälzischen Landschaft, die durch Walther von Hausen und Wernhart von Steinsberg bezeichnet ist, geweilt haben, ohne mit Pfalzgraf Konrad von Hohenstaufen, dem Bruder Kaiser Friedrichs I., in Berührung gekommen zu sein? 1155 war Konrad von Hohenstaufen, der schon 1147 durch die Teilung mit seinem Halbbruder Friedrich die rheinfränkischen Güter der Hohenstaufen erworben hatte, Pfalzgraf bei Rhein geworden, nachdem Hermann von Stahleck in Ungnade gefallen. Die alte Burg auf dem Jettenbühl bei Heidelberg war sein Sitz. Durch seine Gemahlin Irmengard, Gräfin von Henneberg, war er Vogt des berühmten alten karolingischen

[1] Vgl. F. Pfaff, Die Burg Steinsberg bei Sinsheim und der Spruchdichter Spervogel. Zeitschr. f. d. Gesch. des Oberrh. N. F. V, 75—117.

Klosters Lorsch. Klug wußte er sein Land zu mehren und legte so den Grund zu dem herrlichsten deutschen Fürstentum, der Pfalz bei Rhein. 1195 starb er zu Heidelberg und ward wahrscheinlich in dem von ihm begünstigten Zisterzienserkloster Schönau im Odenwald begraben. Da sein Sohn Heinrich vor ihm gestorben war, erhielt der Welfe Heinrich von Braunschweig, Heinrichs des Löwen Sohn, die Pfalzgrafschaft, nachdem Kaiser Heinrich VI. versöhnt war. Des Welfen Dank war zunächst sein Eintreten für seinen Bruder Otto IV. gegen Philipp von Schwaben, den Bruder Heinrichs VI. Wohl wandte er sich dann zu Philipp; aber er kehrte zu Otto zurück, als Philipp durch Ottos von Wittelsbach Hand gefallen war. Pfalzgraf Heinrichs Sohn, Heinrich der Jüngere, starb kinderlos; die Pfalzgrafschaft kam an Ludwig von Wittelsbach und blieb fortan bis zum Ende der Pfalz als selbständigen Staats bei den Wittelsbachern.

Es ist kein Zweifel, daß jener alte bedeutende Spruchdichter Spervogel Konrad, den ersten und einzigen staufischen Pfalzgrafen, meint, daß er an dessen Hof geweilt, und daß auch an diesem Stauferhofe eine Kunstblüte vorausgesetzt werden darf, wie später unter Ludwig I. von Wittelsbach, dem treuen Anhänger des Dichter-Kaisers Friedrichs II., und vielleicht auch unter Otto dem Erlauchten, der des letzteren aufständischen Sohn, König Heinrich VII., gefangen auf dem alten Heidelberger Schloß verwahrte. Ottos Tochter, 1246 mit König Konrad IV. vermählt, ward die Mutter des letzten Hohenstaufen, des Dichters Konradin. Ein mächtiger Adel blühte am pfälzischen Hofe.[1] Auf der Burg an dem Bergrücken, der die Steinach vom Neckar trennt, saß Herr Bligger von Steinach, den die Urkunden 1165—1209 nennen, der wahrscheinlich den dritten Kreuzzug mit Friedrich I. mitmachte und 1194 mit dem andern Stauferkaiser Heinrich VI. in Italien war. Nur wenige Strophen von ihm sind erhalten; aber hoch preisen ihn Gottfried von Straßburg und Rudolf von Ems. Er wird in einer Urkunde des Pfalzgrafen Konrad genannt.[2] Ebenso befinden sich andere Minnesinger, wie der Burggraf von Rietenburg, Friedrich von Hausen, Ulrich von Gutenburg und Bernger von Horheim, im Gefolge des Stauferfürsten. Wenn Friedrich I. in seinem tatenreichen Kriegsleben den Sängern nicht hold war, so war es wohl sein Kanzler,

[1] L. Häusser, Gesch. der rhein. Pfalz I, Buch I, Abschnitt 1 und 2. — [2] K. Bartsch, Liederdichter XVII; F. Pfaff, Minnesang 48.

Erzbischof Christian von Mainz. Im Lehensverhältnis zu Mainz stand auch ein Minnesinger von der Bergstraße, Konrad von Bickenbach, dessen Burg mit ihrem mächtigen Rundturm über die hohen Buchen am Fuße des Malschenbergs herüberlugt.[1] Es kann auch an Meister Heinrich Frauenlob von Meißen, der 1318 zu Mainz starb, und an den Grafen Diether II. von Katzenelnbogen, den Gönner Walthers von der Vogelweide und des Tannhäusers, erinnert werden.

Was wir von dem Pfalzgrafen Konrad von Hohenstaufen mutmaßen können, daß er nämlich ein Dichterfreund war, wissen wir von andern Staufern um so genauer, haben sich doch Kaiser Heinrich VI., dessen Sohn Kaiser Friedrich II., ebenso dessen Söhne Manfred und Enzo und Konrads IV. Sohn Konradin selbst als Dichter versucht, ebenso wie Richard Löwenherz, Alfons II. von Aragon, König Thibaut von Navarra und Dom Denis von Portugal. An Friedrichs II. Hof in Sizilien sammelten sich die provenzalischen Sänger, und es erstand dort als Nachahmung der Provenzalen eine Dichterschule, die sich der neuen italischen Sprache bediente, während Italien selbst ohne eigene Literatur war und Norditalien provenzalisch dichtete. Freilich war diese neue italienische Minnedichtung ohne eigenes karakteristisches Leben, sie beruhte nur auf Nachahmung und hatte keine erlebten Unterlagen im Gegensatz zu den Provenzalen. Das Rittertum war in Italien nie zu Hause. Hier blühte das Städtewesen. Mit den Hohenstaufen ging die Minnedichtung dort aus wie ein Licht. Und wenn später mehr im Norden eine neue italienische Dichtung aufkam, volkstümlicher und realistischer als die der sizilischen Minnesinger, so trug sie doch einen bürgerlichen Karakter, denn Gelehrte, Richter und Notare waren es, die da dichteten.[2]

In Deutschland erblaßt unter der habsburgischen Herrschaft des Minnesangs Farbenglut. König Rudolf, obwohl der Freund eines Walther von Klingen, hatte keine Zeit und Neigung für die ritterliche Dichtkunst. Seine Kargheit war sprichwörtlich. Wenn auch der Meister Stolle ihn lobt als löwenmutig, keusch, fromm, weise und

---

[1] Zimmerische Chronik, hg. v. Barack, 2. Aufl., II, 191 u. f. G. Simon, Gesch. d. Grafen zu Erbach, 151 u. f. — [2] A. Gaspary, Die sizilian. Dichterschule des 13. Jahrh. Berlin 1878. Italiän. Lieder des hohenstauf. Hofes in Sizilien, Bibl. des lit. Vereins in Stuttgart V. 1843.

aller Tugenden voll, so hält er Rudolf doch in jedem Verse seiner vierzehnzeiligen Strophe vor: ern gît ouch niht[1], und auch der Schulmeister von Eßlingen urteilt über ihn: „hätte er den Himmel zu der Erde, so gäbe er doch niemand etwas“.[2] Freilich hat die Hand, die dem Zwischenreich ein Ende machte, wohl mehr das Schwert brauchen müssen als Harfe und Fiedelbogen.

War es nicht mehr der Königshof, der den ritterlichen Dichtern Licht und Wärme spendete, so waren doch andere Mittelpunkte kleinerer Kreise vorhanden, in denen der Minnesang seine Stätte fand. Kleine Freiherren, wie der Tageliedbichter von Wiesloch, der Wolframs Einfluß verspüren läßt, und Bruno von Hornberg stehen vereinzelt. Wenig nur wissen wir vom Hofe der Markgrafen von Baden, so gern wir uns in ein sangesfrohes Ritterleben hineindenken möchten, wenn wir auf der stolzen Burg Hohenbaden rasten und der laue Frühlingswind die Äolsharfen ihre dunkle Weise summen läßt, während im Westen über der herrlichen Rheinebene die Abendglut steht. Haben wir des Dichters Konradin von Hohenstaufen gedacht, so mögen wir auch seines Freundes, Friedrichs von Baden, uns erinnern, der 1268 mit jenem in den Tod ging. Zu den Dienstmannen der Markgrafen von Baden gehörte auch Egenolf von Staufenberg, der um 1300 das anmutige erzählende Gedicht von Peter von Staufenberg und der Meerfei verfaßt hat.[3]

Aber auf dem trotzigen Schloß im Breisgau ob der jungen Stadt Freiburg saßen die Zähringer, ein stolzes, kühnes Herrengeschlecht. Sogar nach der Königskrone hatte einer der zähringischen Bertolde[4] die Hand erhoben. 1218 ist er dahingeschieden, der letzte der alten Herzoge. Im Jahre 1216 erst war es, da kam des Herzogs Neffe, seiner Schwester und des Grafen von Urach Sohn, der Abt des nahen Zisterzienserklosters Tennenbach, von Rom zurück, wo er sich alte Rechte hatte erneuern und neue gewähren lassen, und erstieg auf Bertolds V. Wunsch das Freiburger Schloß. Da fand er diesen mit seinen Dienstleuten und Rittern fröhlich und heiter. Einige widmeten sich dem Spiel und den Würfeln, andere tanzten den Reihen und sangen zum Klange der Orgel und zogen also, wie es ihm schien, die

[1] Bartsch LD, LXVIII. MSH. III, 5. — [2] MSH. II, 137. — [3] Zwei altdeutsche Rittermären hg. v. E. Schröder. Berlin 1894. — [4] Man ist versucht, obwohl der Kenner weiß, daß zweigliederige Personennamen eigentlich unübersetzbar sind, diesen Fürstennamen zu deuten als „der glanzvoll Waltende“.

nichtige Lust der Welt den ewigen Freuden vor. Als er dem herzoglichen Oheim offen den schlechten Ruf schilderte, den dieser in geistlichen Kreisen genoß und der in Rom zum Ausdruck gekommen war, jagte ihn Bertold davon und schwur, daß er ihn über den Burgfelsen würde hinabgestürzt haben, wäre er nicht seiner Schwester Sohn.[1] Jeder Zug dieser Erzählung paßt zum Bilde Bertolds V. Kommt nun noch dazu, daß Rudolf von Ems in seinem Alexander erzählt, Bertold von Herboldsheim, ein Breisgauischer Sänger, habe diesem edlen Zähringer um seiner Hulden Sold gefüge, in schönen Worten und klug eine Dichtung von Alexander dem Großen verfaßt, und daß ein turgauischer Dichter Wetzel der zweiten Gattin Bertolds V., Clemende, ein Margaretenleben gewidmet hat, so ist die Sangesfreundlichkeit des Hofs der Zähringer erwiesen, wenn es auch nicht gelingen mag, Hartmann von Aue diesem Kreise einzugliedern.

Drei Dichter gehören dem Breisgau an, alle aus nachzähringischer Zeit. Der von Buchheim, der auf der Tiefburg in der March saß, die später der Rektor der Freiburger Hochschule und Kanzler Herzog Sigmunds von Österreich, Ritter Konrad Stürtzel, innehatte. Er preist Graf Gottfried, „den biedern Kalwer". Es ist nicht wahrscheinlich, daß der Buchheimer nach der badischen Stadt Buchen gehörte, da seine Gedichte keinerlei fränkische Eigentümlichkeiten haben und eine Vereinzelung in jener Gegend an sich schon Bedenken erregen kann. Die Herren von Buchheim in der March bei Freiburg waren Dienstmannen der Grafen von Freiburg. In Beziehungen zu diesen stand auch Meister Walther, der Schulmeister zu Breisach und dann zu Freiburg, der 1256 den Verkauf der Burg Tunsel an die Grafen von Freiburg bezeugt. Trotz seines geistlichen Standes hat Walther, dem Zuge der Zeit folgend, ein Tagelied gedichtet. Der dritte Breisgauer Minnesinger, Brunwart von Auggen, war wohl Hachbergischer Dienstmann, hatte aber doch zu den Freiburger Grafen so nahe Beziehungen, daß ihn Egeno III. zu seinem Vertrauensmann bei einem Schiedsgericht gebrauchte. Es ist demnach wahrscheinlich, daß auf dem Schloß zu Freiburg auch unter den Uracher Grafen als Nachfolgern der Herzoge von Zähringen die Dichtkunst eine Stätte gefunden hat.

[1] J. D. Schoepflin, Hist. Zaringo-Badensis V, 142. J. Schmidt, Beitr. z. Gesch. d. D. Spr. u. Lit. III, 170. E. Heyck, Gesch. der Herzoge von Zähringen 475. E. Martin, Alem. N. F. III, 41. F. Pfaff, Volkskunde im Breisgau 31.

Ein Mittelpunkt für die Kultur am Oberrhein war natürlich die alte große Stadt Basel mit ihrem Bischofshof, der trotz seines geringen Machtbereichs doch eine ungewöhnlich große Anzahl glanzvoller Rittergeschlechter um sich versammelte. Hierher gehört *Her Flek der guote Kuonrat*, der im ersten Viertel des 13. Jahrhunderts seine anmutige Liebesgeschichte von Flore und Blanscheflur verfaßte, ferner Goeli, der Nachahmer Neidharts, der wohl eher in dem Ritter Diethelm Goeli von Baden, Bürger zu Basel, als in dem Golinus advocatus comitis zu Freiburg zu erkennen sein wird.[1] Auch wohl Herr Pfeffel — Henricus Pfeffili miles 1243 zu St. Alban in Basel —, der Verfasser von drei Sprüchen, ist hierher zu zählen. Besonders aber ist Konrads von Würzburg zu gedenken, der am 31. August 1287 zu Basel, wo er in der Augustinergasse ein Haus besaß, gestorben und in der Marien-Magdalenenkapelle des Münsters begraben ist. Der fruchtbare Dichter, dem wir eine große Reihe erzählender Dichtungen verdanken, ein Meister der Sprache, hat auch Lieder verfaßt, Frühlings- und Winterlieder, Wächterlieder, Leiche, Sprüche. Seine Reimkunst ist unübertroffen.[2] Baseler Domherren, Ritter und Bürger waren seine Gönner.

Mit Basel verbunden ist Freiherr Walther von Klingen, der von der Burg Altenklingen bei Marstetten am Ottenberg im Thurgau stammte. Sein Vater Ulrich baute 1240 Schloß und Stadt Klingnau an der Aar, nachdem er den Boden dazu vom Kloster St. Blasien eingetauscht. Walther, der das Haupt des Geschlechts ward, war nahe befreundet mit Rudolf von Habsburg, unterstützte ihn persönlich im Kriege gegen Ottokar von Böhmen und durch bedeutende Geldvorschüsse. Seine Tochter Klara war an den Markgrafen Hesso von Baden verheiratet und ist in dem von Walther 1269 gegründeten Frauenkloster Klingental bei Wehr, das 1273 nach Klein-Basel übertragen ward, begraben.

[1] K. Bartsch, Die Schweizer Minnesinger (Bibl. ält. Schriftwerke der deutschen Schweiz VI), XII. F. Grimme, Gesch. d. Minnesinger I, 97. 261. Grimme nimmt an, daß die Goeli ursprünglich von Baden im Aargau stammen; ich mache jedoch darauf aufmerksam, daß das Wappen in der Gr. Heidelb. Liederhandschr. (Kraus Tafel 89, Zangemeister 43): ein aufrechter, rechtsgewendeter, goldgekrönter, schwarz und silbern geschachter Löwe in Rot, offenbar Beziehungen zu dem Wappen des von Badenweiler stammenden badischen Dienstmannengeschlechts von Baden hatte: schwarz-silbern geschachter Schild (Kindler v. Knobloch, Oberbad. Geschlechterbuch I, 31). — [2] J. Baechtold, Gesch. der Deutschen Literatur in der Schweiz, Frauenfeld 1892, S. 116 u. f.

Walther starb am 12. März 1286 zu Basel, wo er im hohen Haus am St. Peterskirchhof gewohnt hatte. Seine Gedichte sind nicht bedeutend, wohl künstlich in der Sprache, doch ungewandt und ohne eigene Gedanken. Seine Vorbilder waren Gottfried von Neifen und der ihm wohl persönlich bekannte Konrad von Würzburg.[1] Der thurgauische Minnesinger von Wengen rühmt den werten Klinger. Sein Dienstmann war Bertold Steinmar von Klingnau, der Nachahmer und Überbieter Neidharts. In Verbindung mit ihm standen ferner Heinrich von Tettingen, Heinrich Teschler, der von Gliers, Schenk Ulrich von Winterstetten, Ulrich von Gutenburg und Burkart von Hohenfels — Minnesinger der Schweiz und des Bodenseegebiets.

Einen weiteren Mittelpunkt der Minnedichtung bildete der Hof des Konstanzer Bischofs Heinrich von Klingenberg. Heinrich stammte von der Burg Klingenberg bei Steckborn im Thurgau; etwa um die Mitte des 13. Jahrhunderts geboren, war er nahe verwandt mit dem Dichter Walther von Klingen. Er stieg rasch empor, gehörte bald zu König Rudolfs vertrauten Räten, als dessen Protonotar und Vizekanzler, den dieser oft als Gesandten in wichtigen Dingen gebrauchte. Nach Rudolfs Tode ward er König Adolfs Rat und kam in dessen Gefolge nach Basel und Zürich, wo seine Verwandte Elisabeth von Wezikon als Fürstäbtissin lebte. 1293 ward er Bischof in Konstanz. Als Albrecht von Österreich mit König Adolf brach, folgte Heinrich dem Habsburger und blieb dessen Vertrauter bis zu seinem Tode 1306. Die letzten Lebensjahre hatte er der Verwaltung der Konstanzer Diözese und der Abtei Reichenau gewidmet. Diese stillere Zeit war es, in der er mit der Züricher Fürstäbtissin einen edlen Kreis von Männern und Frauen aus dem Adel der Umgegend, den Stiftsgeistlichen und den städtischen Geschlechtern um sich sammelte, in dem Gesang und Wissenschaft eifrige Pflege fand. Heinrich von Klingenberg hat selbst eine Geschichte des Hauses Habsburg verfaßt, ebenso eine Schrift über die Engel und galt sogar als erfahrener Nekromant. Erhalten ist von seinen Schriften nichts. Wilhelm Eysengrein rühmt ihn in seinem Catalogus testium veritatis (Dilingae 1565) als Philosophus clarus, poeta gravis et ingeniosus, historicus celeberrimus, multarumque literarum et rerum peritissimus. Am meisten Bedeutung für uns hat jedoch das

[1] W. Wackernagel, Kl. Schriften, II, 327—65. K. Bartsch, Schweizer Minnesinger XI. G. v. Wyß, Allg. D. Biogr. XI, 511—15.

hohe Lob, das ihm ein dichtender Zeitgenosse, Meister Johans Hadlaub, der Züricher Sänger, spendet. Dieser erzählt beweglich, wie er in Gesellschaft hoher Herren und Frauen, darunter des Fürsten von Konstanz und dessen Bruders Albrecht, des Fürsten von Einsiedeln und der Fürstin von Zürich, seine spröde Geliebte sehn und auf jener Fürbitte ihre Hand berühren durfte. Wie eine wilde Katze biß sie ihm aber in die Hand. Doch ließ sie sich noch einmal erbarmen und warf ihm als Andenken ihre Nadelbüchse zu. „Selig seien die edeln Helfer!" bricht er nun aus. „Wohl uns, daß der Klingenberger Fürst geboren ward! Den rechten Weg gingen, die ihn wählten. Er versteht Weise und Wort. Er besitzt der Sinne Hort. Sein Beistand, sein Rat, seine Kunst sind vollkommen. Darum wollten ihn die Weisen zu ihrem Herrn haben und darum heißt er Bischof Heinrich."[1] Also „Weise und Wort" verstand der Klingenberger, also dichtete und sang er selbst. Leider ist auch von diesen Gesängen kein Wort erhalten. Zu dem edlen sangesfrohen Kreise gehörte auch Rüdeger Manesse von Zürich und dessen Sohn, der Domkustos Johannes. Über diese beide spricht Hadlaub in einem andern Liede in noch bedeutsamerer Weise: Wo fände man soviel Lieder beisammen? Man fände im ganzen Königreich nicht soviel als in Zürich in Büchern stehn; drum kennt man dort meisterhaften Sang. Der Maneß strebte voll Eifer danach: drum hat er nun die Liederbücher. Vor seinem Hof sollten alle die Sänger sich neigen, sein Lob verkünden hier und anderswo, denn hier hat der Sang Stamm und Wurzeln. Und wüßte er, wo noch guter Sang wäre, er strebte ihm ferner eifrig nach. Sein Sohn, der Küster, richtete auch sein Streben darauf. So haben die trefflichen Herren viel edeln Sanges zusammengebracht. Darin erkennt man ihre Ehre. Wer zeigte ihnen den Anfang? Der hat wohl ihre Ehre im Sinn gehabt. Das war ihr angeborner ehrenvoller Sinn. Sang, durch den man das Lob der Frauen mehren kann, den wollten sie nicht verloren gehen lassen.[2] — Diese vielbesprochene Stelle ist wiederholt als unmittelbare Anspielung auf die große Heidelberger Liederhandschrift (C) gedeutet worden. Allein gerade daß in ihr diese Strophen Hadlaubs, und noch dazu in mangelhafter Textverfassung überliefert sind, spricht dagegen. Auch redet Hadlaub nur von Liederbüchern,

---

[1] Bartsch, Schweizer Minnes. 287—89. — [2] Bartsch, Schw. Minnes. 296. Pfaff MS. 254.

nicht von gerade diesem Liederbuch. Daß die Handschrift auf einzelne Liederbücher zurückgeht, unter denen sehr wohl auch die der Manessen gewesen sein können, ist sicher. F. X. Kraus hatte in seiner knappen Einleitung zur Ausgabe der Miniaturen „der Manesseschen Liederhandschrift" (Straßburg 1887) darauf hingewiesen, daß die Ansprüche des Konstanzer Bischofs Heinrich von Klingenberg auf die Urheberschaft der Handschrift denen des Manesse die Wage halten. Dazu kam, daß auch die Stuttgarter (Weingartner) Liederhandschrift (B), deren Bilder nach Rahn zu denen der großen Heidelberger Liederhandschrift sich verhalten etwa wie die Motive zur Ausführung[1], einmal im 16. Jahrhundert Eigentum des Schultheißen Marx zu Konstanz war.[2] Der leider nun auch dahingeschiedene Graf Eberhard Zeppelin hat den Nachweis für den Konstanzer Ursprung von C zu führen gesucht[3], ohne jedoch über allgemeine Gründe hinauszukommen und ohne in Rechnung zu ziehen, daß C erheblich jünger sein muß als die Lebenszeit Heinrichs von Klingenberg. Genug; daß ein Zusammenhang, und sei es auch nur ein mittelbarer, zwischen diesen unsern Liederhandschriften und der Sanges- und Sammeltätigkeit Heinrichs von Klingenberg und der Züricher Manessen besteht, ist anzunehmen, und es steht fest, daß Konstanz ein Mittelpunkt des Minnesangs war.

An die Bischofsstadt am Bodensee erinnert auch Heinzelein von Konstanz, der Küchenmeister des 1298 bei Leinstetten gefallenen schwäbischen Dichters Albrecht Grafen von Hohenberg-Haigerloch, des Schwagers König Rudolfs. Von Heinzelein besitzen wir drei erzählende Dichtungen „der Minne Lehre", von dem Ritter und von dem Pfaffen und von den zwei St. Johannsen.[4]

Wir sind am Bodensee, am schwäbischen Meer, dessen grüne, vom Rhein durchströmte Wasser die Mauern alter Städte bespülen, in den

---

[1] R. Rahn, Gesch. der bild. Künste in der Schweiz, 637. — [2] Die Weingartner Liederhandschrift, hg. von Franz Pfeiffer. Bibl. des lit. Vereins in Stuttgart V. 1843. — [3] Schriften des Vereins f. Gesch. des Bodensees XXVIII und Karl Brunner, Beilage zur Allg. Ztg. 29. März 1899. — [4] Heinzelein von Konstanz von Franz Pfeiffer. Leipzig 1852. — Heinrich von Beringen, den Verfasser des ersten deutschen Schachgedichts, für Radolfzell zu retten, hat nicht gelingen wollen. P. Albert, Gesch. von Radolfzell (Radolfzell 1896), 489. Derselbe 390. N. F. XVIII (1903), 9—24. Das auf einem altfranzösischen Fabliau beruhende Gedicht vom Ritter Beringer, das Albert anführt, hat mit Heinrich nichts zu tun. Vgl. auch R. Krauß, Schwäb. Literaturgesch. I, 1897, 58.

eingebettet die berühmte Reichenau liegt, auf den herab so viele wehrliche Türme edler Rittergeschlechter schauen. Wer da weiß, welch uralte Kultur auf dieses deutschen Sees Ufern entsproß, blühte und Früchte trug, wer die ganze Lieblichkeit und Anmut dieser Landschaft einmal erfaßt hat, der mag wohl mit Hadlaub ausrufen: hier muß edeln Sanges Stamm und Wurzel sein! Schon sind die Namen Walthers von Klingen, Steinmars von Klingnau, Heinrichs von Klingenberg an unser Ohr geschlagen, schon haben wir vernommen, in welchen Beziehungen die beiden schönsten altdeutschen Liedersammlungen zum Bodensee stehen. Und wenn es nicht im Zweck dieser Schrift liegen kann, all die Dichter aufzuführen, deren Gesang im 13. und 14. Jahrhundert die Bodenseegegend belebte, so mag doch nur daran erinnert werden, daß wie die alte Reichenau im Nordwesten, so im Südwesten das hochberühmte Stift St. Gallen einen Mittelpunkt hoher Kultur bildete. Vom Sanktgallischen Abt Bertold von Falkenstein, der den Hohenstaufen nahestand, rühmt doch Hugo von Trimberg in seinem Renner, daß er die schönsten Tagelieder gedichtet habe. Der Minnesinger Konrad von Landegg war Schenk, Ulrich von Singenberg Truchseß von St. Gallen. Konrad von Altstetten, der Hardegger, der Taler waren Sanktgallische Dienstmannen. Und wenn wir uns der Sanktgaller Handschrift des Nibelungenlieds erinnern, so wandern unsre Gedanken unwillkürlich auch nach Osten über den Rhein zur Burg Hohenems, die ehedem auch eine berühmte Nibelungenhandschrift beherbergte und welche die Heimat Rudolfs von Ems war, des fleißigen Dichters des Alexander und Wilhelm von Orlens und der dem Hohenstaufen Konrad IV. gewidmeten Weltchronik. Noch sei Hugos von Montfort gedacht, des Herrn zu Bregenz, der, obwohl der Zeit um 1400 angehörend, doch noch zu den alten Minnesingern zu rechnen ist.

Zum badischen Anteil des Bodenseeufers gehört der Burghof bei Wallhausen am Überlinger See, bei welchem sich die Trümmer der Burg der Herren von Tettingen, eines Reichenauer und Konstanzer Dienstmannengeschlechts, finden. Zu ihnen zählt Heinrich, der 1295 urkundlich erscheint. Derselbe oder ein anderer Heinrich von Tettingen urkundet bereits 1267 zusammen mit dem Minnesinger Walther von Klingen und Bertold Steinmar. Die beiden Lieder des Minnesingers Heinrich von Tettingen sind durch Eigentümlichkeiten ausgezeichnet, wenn sie auch dichterisch keinen großen Wert besitzen. Auch auf der

nahen Mainau, dem lieblichen Eiland, das so oft einem edlen badischen Fürstenpaar Erholung gebracht hat und jetzt die Todesstätte Großherzog Friedrichs I. geworden ist, war ein Heinrich von Tettingen 1324 Komtur des Deutschordenshauses. Diese Komturei nun führt uns zu einem anderen Bodenseedichter, denn sie ist 1293 durch Hugo von Langenstein, den Dichter der heiligen Martina, gegründet worden. Sein väterliches Schloß war der noch stehende Langenstein bei Eigeltingen im badischen Amt Stockach. Mit seinem Vater Arnold und seinen Brüdern, dem andren Hug, Bertold und Arnold war er in den Deutschen Orden getreten und hatte ihm all sein Lehen und Eigen, darunter die Mainau, vermacht, damit dort ein ewig Haus gehalten werde. In seiner Martina, die trotz des dürftigen Stoffs 33000 Verse umfaßt, aber doch bei aller Lehrhaftigkeit nicht ohne Anmut ist, lehnt er sich an Reinbot von Durne und Konrad von Würzburg an.[1]

Noch weiter ins Hegau gelangen wir auf dem Besuch bei einem anderen badischen Dichter. Es ist Konrad von Stoffeln, der von einer der drei den Berg von Hohenstoffeln krönenden Burgen stammt. Konrad war Domherr zu Straßburg und erscheint als solcher 1279 urkundlich. Aus Spanien will er die Vorlage haben, nach der er sein, trotzdem er Gottfried von Straßburg, Hartmann von Aue und Wolfram von Eschenbach zum Vorbilde nahm, höchst armseliges Werk Gauriel von Muntabel, der Ritter mit dem Bock, gedichtet hat.[2]

Wie so anders mutet uns der Dichter an, dessen Burgturm am Überlinger See ob Sipplingen aufragt, Burkart von Hohenfels. Wieder gelangen wir mit ihm in die Gesellschaft der Hohenstaufen, denn Burkart mit seinem Bruder Walther und dem schwäbischen Minnesinger Gottfried von Neifen waren Vertraute des unglücklichen Sohnes Friedrichs II., Heinrichs VII. Unmittelbar im zeitlichen Anschluß an die großen Minneliederdichter, besonders an Wolfram und Neidhart, erhebt auch Burkart von Hohenfels seine Stimme und es muß ihm auch neben seinen großen Vorgängern ein ehrenvoller Platz zugestanden werden. Mit Wolfram teilt er den Bilderreichtum und die

[1] K. H. Frhr. Roth von Schreckenstein, ZGO., XXXII, 1880, 331—39. Vgl. auch desselben Werk: Die Insel Mainau. Karlsruhe 1873. Die hl. Martina ist herausgegeben von A. Keller. Bibl. des lit. Vereins XXXVIII. Stuttgart 1856. — [2] Ausgabe von F. Khull. Graz 1885. Vgl. A. Jeitteles, Germania VI, 1861, 385—411.

Dunkelheit der Sprache, mit Neidhart die bewegte Form und die Neigung zu bäuerlichem Sang und Tanz. Als kühner Jäger und stolzer Ritter steht er in seinen Liedern in übermütiger Jugendlust vor uns.

Rudolf von Ems erzählt im Wilhelm von Orlens von einem andern Bodenseedichter, Absolon, der so schön berichtet habe, wie der edle Staufer, Kaiser Friedrich umgekommen sei und lebend hohes Lob erworben habe. Dieser Absolon war Dienstmann der Grafen von Heiligenberg zu Weildorf beim Kloster Salem im Amt Überlingen. Seine Witwe Guote und ein Sohn Johannes sind 1262—1273 nachgewiesen. Leider ist das Gedicht über Friedrich I. nicht erhalten.[1]

Ins Donaugebiet zwischen Tuttlingen und Sigmaringen führt uns Hug von Werbenwag, von dem wir vier in mancher Beziehung nicht unbedeutende Lieder haben. Auch er nennt die Hohenstaufen Friedrich II. und Konrad IV. —

Ohne Zweifel hat uns diese Wanderung durch die rittterliche Dichtung des Mittelalters in Baden eine ganze Reihe anziehender Bilder gezeigt. Ihr Hauptgewinn ist wohl der Blick in die Kultur des Adels von Stadt und Land. Gehört auch keiner der großen Dichter in diesen Kreis, so fehlt doch einigen von denen, die diesem Gebiete sicher zuzusprechen sind, nicht Kunst und Eigenart. Das badische Land war im Mittelalter ein Gewirr der verschiedenartigsten Herrschaften. Was diese größeren und kleineren Hofhaltungen für Kunst und Wissenschaft waren, können wir vielfach nur vermuten. Anders wird es erst im 15. Jahrhundert, als uns am Heidelberger Hofe die Pfalzgräfin Mechthild mit ihrem Bruder Philipp dem Aufrichtigen entgegentritt, als sie durch ihre erste Heirat mit Graf Ludwig dem Älteren von Württemberg ihre Neigung zu den schönen Künsten an den württembergischen Hof und durch ihre zweite Heirat mit Erzherzog Albrecht VI. von Österreich an den vorderösterreichischen Hof verpflanzt und so den Zeitgenossen ein Wiederaufleben der alten Pracht der sangesfrohen Höfe von Eisenach und Wien bietet. Zwei blühende Hochschulen, die zu Tübingen und die zu Freiburg im Breisgau, sind durch ihre Anregung oder doch Mitwirkung entstanden. Die Schriftsteller Hermann von Sachsenheim, Niklas von Wyle, Anthonius von Pforr gehören in ihren Kreis und tragen mit Ehren dessen Farben.

[1] F. Grimme, Germania XXI, 1893, 192.

Die Kultur der Städte erwies sich auch als Mittelpunkt für dichterische Bestrebungen. Den Minnesang löste der Meistersang ab, ihn bewußt nachbildend, aber von dem falschen Grundsatz ausgehend, daß das Wesentliche der Dichtkunst erlernbar sei.

Pfälzische und schwäbische, fränkische und alemannische Grundstoffe sind in der früheren und späteren Dichtung des Landes Baden als treibende Kräfte vorhanden. Da ist von besonderer Bedeutung, wenn wir von den letzten Jahrzehnten des zwölften Jahrhunderts an den Einfluß der Hohenstaufen so in der Pfalz wie im badischen Oberland vorfinden. Hätten unter diesem Einfluß die trefflichen Eigenschaften der Pfälzer wie der Alemannen Jahrhunderte hindurch sich mischen können, so wäre das Bild, das uns der Minnesang, die Kunstliederdichtung des Mittelalters, in Baden bietet, wohl großartiger an Zeichnung und Farbe geworden. Was kann dies schöne, reiche Land schaffen, das mit den segensschwersten Gaben vom Himmel begnadet ist. Erst so kurz ist die Herrschaft der badischen Fürsten in diesem Lande. Kaum sind es hundert Jahre. Aber wir alle fühlen ihren verbindenden, ihren hebenden Einfluß. Ob uns die Zukunft eine badische Kunst bringen wird?

Verschiedene ältere Versuche, Minnesang und alte Liederdichtung in Baden oder Teilen Badens darzustellen, sind:

E. J. Leichtlen (Lampadius), Nachrichten über einige breisgauische Dichter des Mittelalters, in dessen Beiträgen zur Vaterlandsgeschichte. Heidelberg 1811, 174–181.

F. J. Mone, Die vaterländischen deutschen Dichter des Mittelalters in dessen Bad. Archiv zur Vaterlandskunde. I. Karlsruhe 1826, 48–104.

H. Schreiber, Urkunden der Meistersinger zu Freiburg im Breisgau in Mones Bad. Archiv II. Karlsruhe 1827, 195–209.

H. Schreiber, Die Meistersänger, Freiburger Adreßkalender 1837, 34–52.

J. Bader in dessen Bad. Landesgeschichte. Freiburg 1844, 228. 229.

H. Schreiber, Minnesänger und Meistersänger aus dem Breisgau, in dessen Taschenbuch f. Gesch. u. Altert. in Süddeutschland. V. Freiburg 1846, 401–416.

H. Schreiber, Die Minnesänger an den Fürstenhöfen im Breisgau, im Freiburger Adreßkalender 1862, I–XXIV.

K. Barack, Über den Minnesang am Bodensee und den Minnesänger Burkhard von Hohenfels, in Schriften des Vereins für Gesch. des Bodensees. II. Lindau 1870, 65–81.

Um keine Überlastung des knappen Textes herbeizuführen, ist meist nur die allernötigste Literatur genannt. Häufiger angezogne Werke sind:

A = Die alte (kleine) Heidelberger Liederhandschrift. Hg. von F. Pfeiffer, Bibl. d. lit. Vereins in Stuttgart. IX. 1844.

B = Die Weingartner (Stuttgarter) Liederhandschrift. Hg. von F. Pfeiffer und F. Fellner, Bibl. des lit. Vereins in Stuttgart. V. 1843.

C = Die große Heidelberger Liederhandschrift, hg. von F. Pfaff. Heidelberg 1899 u. f.

MSH. = Minnesinger, gesammelt von F. H. v. d. Hagen. I—V. Leipzig, Berlin 1838—1856.

K. Bartsch, LD = Deutsche Liederdichter. 4. Aufl., bearb. von W. Golther. Berlin 1901.

K. Bartsch, Schweizer Minnesänger, in Bibl. älterer Schriftwerke der Deutschen Schweiz. VI. Frauenfeld 1886.

F. Grimme, Geschichte der Minnesinger. I. Paderborn 1897.

J. Kindler von Knobloch, Oberbad. Geschlechterbuch. I. II. Heidelberg 1898. 1905.

F. X. Kraus, Die Miniaturen der Manesseschen Liederhandschrift. Straßburg 1887.

A. Krieger, Topograph. Wörterbuch des Großh. Baden. 2. Aufl. I. II. Heidelberg 1904. 1905.

F. Pfaff, MS = Der Minnesang des 12. bis 14. Jahrhunderts. I. II, Deutsche National-Literatur, hg. v. J. Kürschner. Stuttgart.

K. Zangemeister, Die Wappen, Helmzierden und Standarten der Großen Heidelb. Liederhandschrift. Görlitz, Heidelberg 1892.

S. 2, Str. 1, 1 lies: *hât.*
S. 24, Str. 5, 5 lies: *êren.*
S. 25, Str. 5, 8 lies: *iu.*

Inhalt.

Von Wizzenlo.

Der Dichter stammt ohne Zweifel aus dem alten freiherrlichen Geschlechte, das seinen Sitz auf der Burg zu Altwiesloch bei der Stadt Wiesloch im Amt Heidelberg hatte und sich danach nannte. Als erste Glieder dieses Geschlechts erscheinen schon im Anfang des 12. Jahrhunderts Bernolt und Ôtgêr von Wizzinlôch. Die Wieslocher Herren waren Vögte des Stifts Sinsheim. Besonders ein Ôtgêr hat sich dadurch ausgezeichnet, daß er und bischöflich speyerische Ministerialen „beinahe täglich in das Kloster zusammenströmten und sich gastieren ließen“, so daß sie dem Kloster „unerträgliche und unnötige Kosten“ verursachten. Abt Heinrich mußte 1179 in Rom vom Papste Alexander sich einen Schutzbrief gegen diesen sonderbaren Schutzherrn holen. Noch im 12. Jahrhundert erscheint Wernher von W. genannt Morekin, d. h. das Mohrchen, ferner Konrad genannt Wisserfry — Cůnradus de Wîzenlôch liber dictus Albus. Im 13. Jahrhundert Henricus dictus Swendinger oder Svende. Ferner Lithemarius, d. h. Walther genannt Litheimer, Wolfram, Dietrich von W., darunter mehrere gleichnamige. Schon in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts waren die Wieslocher nicht mehr im Besitz ihrer Stammburg. Sie waren verarmt und erloschen in den ersten Jahren des 14. Jahrhunderts. Was wir von jenem Ôtgêr erfahren und der Umstand, daß so viele Mitglieder des Geschlechts mit sonderbaren Beinamen geschmückt sind, scheint anzudeuten, daß die Wieslocher eigenartige Leute waren. Wer unter den genannten der Dichter gewesen sein mag, steht dahin. Jedenfalls hat er um die Mitte des 13. Jahrhunderts gedichtet. Bemerkenswert ist, daß sein von C überliefertes Wappen (zwei silberne Rosen auf blauem Balken in goldenem Feld) nicht zu dem urkundlich bezeugten Wappen der Herren von Wiesloch stimmt. Auch das ganze Bild von C (Kraus 98), das ein Kind auf einer Bank zwischen einem sitzenden Paar darstellt, paßt nicht zu dem Inhalt der Gedichte, die alle Tagelieder sind. Überliefert sind die Lieder unter des Dichters Namen zumeist in C, zum Teil unter Leutold von Sewen und namenlos in A. Die Lücken, die sich

in der Handschrift C nach den ersten Strophen in II, III und IV finden, deuten schon darauf, daß hier Strophen fehlen. Von diesen lassen sich bei II zwei, bei III eine aus A ergänzen; IV aber bleibt unvollständig. Alle diese Gedichte sind Tagelieder, gehören also der Gattung an, die bei allen Kulturvölkern verbreitet und deren Meister bei uns Wolfram von Eschenbach war. Merkwürdig ist die große Übereinstimmung des Anfangs von I mit einem Liede Ulrichs von Winterstetten. Wer hier entlehnt hat, ist nicht festzustellen. Unter den Tageliedbichtern nimmt der Wieslocher eine ansehnliche Stelle ein. Sicher ist auch namentlich das zweite Lied, worin der befreundete Wächter die edle Frau den in ihren Armen schlummernden Ritter wecken heißt, die Geliebte das Kommen des Tags beklagt und dem Ritter mit weißer Hand den süßen Segen ihrer Fürbitte bei Gott nachsendet, eine gute Leistung.

J. G. Widder, Versuch einer Beschreibung der Pfalz I, 227.
J. Lampadius (Leichtlen), Beiträge zur Vaterlandsgeschichte, S. 175, Anm. 3.
F. J. Mone, Badisches Archiv I, 60.
MSH. II, 143. IV, 456.
K. Wilhelmi, Geschichte der Benediktiner-Abtei Sunnesheim im 13. Jahresbericht der Sinsheimer Gesellschaft zur Erforschung der vaterländischen Denkmäler der Vorzeit, 1851, S. 36.
F. Grimme, Gesch. der Minnesinger I, 48. 239.
A. Krieger, Topogr. Wörterbuch von Baden, 2. Aufl., II, 1444.
W. de Gruyter, Das deutsche Tagelied. Diss. Leipzig 1887.

I.

Swer hînat der verholnen minne hat gepflegen,
den wil ich warnen: ez ist zît.
Der tac der schînet mir wol leide ûf allen wegen,
ez schadet, ob er langer lît.
Und wizze daz:
ez liehtet sêre
ûf sînen lîp und ûf sîns reinen wibes êre,
diu staeter tugende nie vergaz.

I, 1, 1: C 973, 4. *hînat, hi-naht,* heute nacht. 1, 2 Vgl. Pfaff, Minnesang I. S. 158 Ulrich von Winterstetten, 155. 156. 1, 3 *leide,* betrübend, schmerzlich. 1, 4 *ob,* wenn. *er,* d. h. *swer* in Vers 1. 1, 6 *liehtet,* leuchtet. 1, 7 *sînen lîp,* ihn selbst.

2. Ûz süezem munde süezeclîch ein saelic wîp
vil schône und zühteclîche sprach:
Wahter, mîn vil lieber vriunt, getriuwer lîp,
uns vüeget michel ungemach
daz wecken dîn:
er ist mir schône,
der ie ranc nach reinem werdem wîbes lône,
entslâfen an dem arme mîn.

3. Als liep als iu iuwer êre sî und ouch sîn lîp,
so enlânt sîn slâfen nû niht mê!
Do erschrac daz reine minneclîche wîp,
si sprach: Sô wê dir, tac, ôwê!
daz du einen man
wilt von mir scheiden,
daz in kristenlîchen landen noch in heiden
wîp sô lieben nie gewan.

II.

Der wahter sanc von minnen wol:
Ich warne als ich von rehte sol;
nu wol ûf, ritter, ez ist tac!
Ein scheiden rât ich, herre, dir,
nu stant ûf balde und volge mir!
Niht langer ich dîn gepflegen mac.
Du weck in, vrowe, jô istz an den morgen;
sô stên ich hie vor ime in alse grôzen sorgen.
Ir was leit,
daz er sô lange slief, der helt gemeit.

2. Diu reine süeze sêre erschrac,
siu sprach: Ôwê geschehe dir, tac!
Diu mîne leit hân ich von dir,

2, 1: C 973, 14. *saelic,* Glück *(saelde)* habend und bringend. 2, 3 *lîp,* Wesen. 3, 1: C 973, 23. — II, 1, 1: A 259, Str. 35; C 973, 32. 1, 2 *von rehte,* von Rechts wegen. 1, 5 *stant,* steh. 1, 6 *gepflegen* m. Gen., sorgen für, hüten. 1, 7 *jô,* fürwahr. 1, 10 *gemeit,* froh, wacker. 2, 1: A 259, Str. 36.

du hâst mir vröude vil benomen,
du komest ê daz du soltest komen,
du tagest vil selten liebe mir.
Ôwê dir, tac; wan haete ich dich verborgen,
sô müeste ich aber umbe den werden süezen sorgen.
Ir was leit,
daz er sô lange slief, der helt gemeit.

3. Von dannen schiet der küene degen.
Diu vrowe sante ime süezen segen
hin nâch mit ir wol wîzen hant,
siu sprach: Herre unt geselle mîn,
du müezest gote bevolhen sîn!
der sî dur mich über dich gemant,
daz er dich, herre, mir behüeten müeze!
Alsô rette ûz rôtem munde diu minneclîche süeze:
ir was leit,
daz er von dannen schiet, der helt gemeit.

III.

Man sol nu singen
gegen dem tage,
daz mac den wol ze guote komen,
die nu tougenlîcher minne pflegen:
in mac gelingen
âne klage.
Ob erz bî liebe habe vernomen
und dâ bî minneclîchen ist gelegen,
der sol nu balde scheiden dan
und ouch sîn morgentriuten lân.
Ich wahter in durh got des man.

2, 6 *liebe,* erfreulich, angenehm. 2, 7 *wan,* aber. *verborgen,* verheimlicht. 2, 8 *aber,* noch einmal. 3, 1: A 259, Str. 37. *degen,* Held. 3, 6 *dur mich,* um meinetwillen. — **III,** 1, 1: A 223, Str. 2; C 974, 1. 1, 2 *gegen,* gegenüber, entgegen. 1, 4 *tougenlîcher,* heimlicher. 1, 10 *morgentriuten,* Liebkosen in den Morgenstunden.

2. Von dem scheiden,
sô ich nu mac,
sô hôrte ich klagen ein senende wîp,
diu bî liebe lac verholn.
Diu wîle in beiden
was niht ze lanc;
si sprach: Ich unsaeliger lîp!
Wer hât die naht mir hin verstoln?
Wie scheide ich nû von liebem man!
Swaz vroide ich noch nie gewan:
der tac hât mich ir âne getân.

IV.

Ein ritter hâte sînen lîp
gewâget dur ein schône wîp,
bî der er slief vil tougen.
Diu naht diu dûhte in niht ze lanc,
diu reine süeze in zů zir twanc,
er was ir in den ougen
und in dem herzen niht ein dorn.
Seht an der zinne blies inz horn
der wahter, dâ von si erschrac,
dâ si dâ lac
an liebes arme: si wânte ez waere tac.

2, 1: A 224, Str. 3. 2, 4 *verholn,* heimlich. 2, 8 *hin verstoln,* hinweggestohlen. 2, 10 *vroide,* von, an Freude, Gen. 2, 11 *âne getân,* beraubt. — IV, 1: C 974, 11. *lîp,* Leben. IV, 3 *tougen,* heimlich. IV, 4 *dûhte,* däuchte. IV, 5 *zuo zir,* nahe an sich. *twanc,* presste.

Her Bruno von Hornberc.

Das in C (Kraus 81, Zangemeister 40) dargestellte redende Wappen — zwei mit den Schallöchern aufwärts und gegeneinander gekehrte schwarze Jagdhörner auf schwarzem Dreiberg in goldenem Feld — macht wahrscheinlich, daß der Dichter zu dem freiherrlichen Geschlecht gehörte, das auf der Burg ob dem badischen Städtchen Hornberg im Amt Triberg saß und das heute noch blüht. — Die Brüder Bruno und Konrad von Hornberg erscheinen bereits 1132 in der Notitia fundationis monasterii S. Georgii. Freiherr Heinrich von Hornberg, Bischof von Basel, soll 1190 mit Kaiser Friedrich I. im heiligen Land ertrunken sein. 1219 ist ein zweiter Bruno von H. mit seinem Bruder Wernher bezeugt. Dieser wird wohl als der Minnesinger anzusehen sein. Wernher war 1245 wegen Schädigung des Klosters Einsiedeln im Kirchenbann. Weiter erscheinen die Brüder Friedrich und Bruno von Hornberg seit 1290, ihr anderer Bruder Bruno Wernher als Mönch des Klosters Himmelspforte zu Tennenbach bei Emmendingen 1296. Noch steht an der Stelle des Klosters die gotische Kapelle, die derselbe Bruno 1310 erbaut hat. Der Name Bruno ist bei den Hornbergern erblich. Es ist schwer, die gleichnamigen auseinanderzuhalten. Ohne Zweifel hat der Dichter in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts gelebt. In dieser Zeit war, wie wir sahen, mindestens ein Bruno in dem Schwarzwälder Geschlechte vorhanden. Das Bild in C stellt den Dichter dar, wie er mit gefesselten Händen aus dem Fenster einer Burg schaut, während eine rittlings auf dem Apfelschimmel sitzende Dame ihn an Hand und Handfessel hält: offenbar mit Beziehung auf die Strophen I, 4 und II, 1. Die vier unter seinem Namen überlieferten Gedichte sind mittelmäßig und ohne kennzeichnende Eigenschaften. Nur das Tagelied (III) sticht hervor und der Eingang des vierten Liedes zeichnet etwas lebhafter.

Mone, Bad. Archiv I, 65. — MSH. II, 66. IV, 408.
Grimme, Gesch. d. Minnesinger I, 114. 286.
Kindler von Knobloch, Oberbad. Geschlechterbuch II, 111.
Krieger, Topogr. Wörterbuch von Baden, 2. Aufl., I, 1050.

I.

Loup, gras, bluomen, vogel singen
klage ich und den grüenen klê,
die der winter wil betwingen
und dar zuo der kalte snê.
So klag ich ein ander swaere:
daz mir diu vil saeldebaere
âne schulde tuot so wê.

2. Ôwê daz diu reine guote
mîne swaere nie bevant,
des ist mir niht wol ze muote.
Wie ist mîn dienest sô bewant,
daz ich ir niht mînen kumber
klagete, ich gouch, ich tôr, ich tumber:
und doch twingen mih ir bant!

3. Herre got, du gip die sinne
der vil lieben frowen min,
daz si erkenne, ob ich si minne;
herre, und dur die güete dîn,
du hilf mir, daz si bevinde,
daz ich diente ir ie von kinde
dur ir minneclîchen schîn.

4. Mîner vrowen minne stricke
hânt gebunden mir den lîp
und ir liehten ougen blicke.
Ach, genâde, eîn saelic wîp,
du hilf mir von mînen sorgen,
die mîn herze hât verborgen,
al die swaere mîn vertrîp!

I, 1, 1 Sämtliche Lieder sind nur in C überliefert: 830, 15 u. f. 1, 3 *twingen* C. 1, 5 *swaere*, Schmerz, Not. 1, 6 *saeldebaere*, Segensreiche. 2, 2 *bevant*, kennen lernte. 2, 4 *dienest*, Verehrung. *bewant*, beschaffen. 2, 6 *gouch*, Narr. 3, 5 *bevinde*, erfahre. 3, 7 *schin*, Anblick. 4, 6 *verborgen*, in der Verborgenheit.

5. Wil si mînen kumber wenden,
der ich ie daz beste sprach,
trôst in sendes herze senden,
von der ich lît ungemach?
Si verderbet mich gesunden.
Ach wer heilet mîne wunden,
die si dur mîn herze brach!

6. Wesse ich ieman sô getriuwe,
dem ich klagete mîne nôt!
Miniu leit, diu sint niht niuwe;
bezzer waere mir der tôt,
ê daz ich alsus verdurbe
und ich anders niht erwurbe,
ê kust ich ir munt sô rôt.

7. Reine, güete, tugent und êre
hât si, der ich dienen wil,
in gewan nie frowen mêre,
si ist mîner ougen spil.
Swie si mir daz herze twinge,
daz ich iemer gerne singe,
so ist si doch diu frowe mîn.

II.

Swer waenet, daz ich durh gebende
lâze mînes herzen trôst,
ich wolde ê, daz ez waere mîn ende
und ich niemer wurde erlôst,
mir ensî der muot
gegen si sô guot,
daz er niht wenket von ir, swaz mir ieman tuot.

5, 1 *wenden*, verwandeln, abwehren. 5, 2 *der*, über die. 5, 5 *mich gesunden*, gesund wie ich bin. 6, 1 *Wesse*, wüsste. 7, 3 *nie frowen mêre*, nicht mehr von Herrinnen, keine andere Herrin mehr. 7, 4 *spil*, Zeitvertreib, Freude. — II, 1, 1 *Swer*, wenn jemand. *gebende*, Fessel. Der Sinn ist: Keine Fessel hält mich von dem zurück, das ich als meines Herzens Trost erkannt habe. 1, 7 *wenket*, wankt, abweicht. *swaz*, was auch immer.

2. Mich wil der zwîvel uberwinden,
ich entlâze in, er enmac:
lât si mich genâde vinden,
diu mir ie ze herzen lac?
Sie enlât des niht,
sô si gesiht
die staete an mir, si vüege, daz mir liep geschiht.

3. Nieman sol mir daz verkêren,
daz ich bin an si verdâht:
si mac mir mîn fröide mêren,
diu mich hât in trûren brâht.
Der grüene klê
ist mir ein snê,
swie wol diu kleinen vogellîn singent, mir ist doch wê.

III.

Swer tougenlîcher minne pflege,
der sol nu wachen,
wan ez wil âne zwîvel tagen.
Der ruowe er sich enzît bewege,
er sol niht machen,
daz man von im beginnet klagen.
Ein scheiden wil mir wol behagen:
vil dicke ein man von lieben sachen
vil grôziu leit beginnet klagen.

2. Der rede ein schône wîp erschrac;
ein umbevâhen
tete si ir gesellen dô,
si sprach: Ôwê, ich waene, der tac

2, 1 Der Dichter ist im Zweifel, ob ihn die Geliebte einmal Gnade finden lassen wird. Und sendet er den Zweifel fort, so kann dieser doch nicht davon. Aber schließlich hofft er doch, dass die Geliebte ihm Gutes geschehen lässt, wenn sie seine Treue sieht. 2, 2 *enlâze* C. 3, 1 *verkêren,* falsch auslegen. 3, 2 *verdâht,* in Gedanken verloren. — **III,** 1, 1—9: Gesang des Wächters. 1, 1 *tougenlîcher,* heimlicher. 1, 4 *enzît,* beizeiten. *bewege,* entschlage. 1, 8 *dicke,* oft.

uns aber wil nâhen;
des bin ich sendez wîp unfrô.
Diu reine süeze wachte alsô.
Daz grâwe lieht sie beide an sahen,
si forhten melde und ouch den drô.

3. Ihr beider fröide ein trûren wart,
dô si sich scheiden
muosten und der tac ûf brach.
Ein reine wîp in rehter art
mit hôhen eiden
ir lîbes im für eigen jach.
Der ritter dô mit triuwen sprach:
Nieman kan dich mir geleiden,
der himelsegen sî dîn dach!

IV.

Ahtet, wie mir waere,
do ich ir hant in mîner hende
hâte, unz daz ich si besloz:
ich was âne swaere,
dô was si vor missewende
frî, bî der mich nie verdroz.
Schoene, tugent und êre
hât diu reine, muotes mêre,
diu mich dâ zem herzen schoz.

2. Frowe minneclîche,
du solt mich von sorgen bringen
dur dîn reine saelikeit.
Ich bin fröide rîche,
mac mir wol an dir gelingen,
sô wil ich dir sîn bereit,

2, 9 *melde,* Entdeckung. *drô,* Bedrohung. 3, 6 *für eigen jach,* als Eigentum zusprach. 3, 8 *geleiden,* leid machen. 3, 9 *dach,* Schutz. — **IV,** 1, 1 *Ahtet,* habt acht. 1, 3 *unz,* bis. *besloz,* ganz umschloss. 1, 5 *missewende,* Unheil. 1, 8 *muotes,* hohes Mutes, Hochmuts. 2, 6 *bereit,* dienstwillig.

Saelde, ûf dîne güete:
du solt troesten mîn gemüete,
dur dich trage ich sendiu leit.

3. Ich wânde âne swaere,
sunder sende nôt belîben,
ê daz ich ein wîp gesach,
diu ist sô fröidebaere;
swem ie trôst von guoten wîben
alde ie herzeleit geschach,
der sol dur sîn êre
wünschen, daz si noch verkêre
dur ir tugent mîn ungemach.

2, 7 *Saelde,* Heil. Der Dichter redet die Geliebte an: «mein Heil!» *ûf,* in der Erwartung. 3, 4 *fröidebaere,* freudebringende. 3, 6 *alde,* oder. 3, 8 *verkêre,* verwandle.

Von Buochein.

Das zu den Liedern des von Buchheim gehörige Bild in der sie allein überliefernden Handschrift C (Kraus 91) stellt den Dichter mit der Geliebten auf einer Bank unter dem Rosenbaum sitzend dar, wie er ihr einen Becher überreicht, während ein zwischen beiden am Boden sitzendes Kind auf dem Hackbrett spielt. In den Zweigen des Baums sieht man des Dichters redendes Wappen: ein weißes Buch mit der Aufschrift MINNE · SINNE · TWINGET STRALE · QWALE · BRINGET · in rotem Feld und auf dem Helm den weißen Hahnenhals mit rotem Kamm und Bart. Dies Wappen stimmt zu keinem der verschiedenen Herren von Buchheim oder Buchen in Baden; es ist wohl freie Erfindung des Grundstockmalers von C. Mone (Bad. Archiv I, 1826, 64) denkt an Buchheim bei Meßkirch, von der Hagen (MS. IV, 434; vgl. II, 97) und Grimme (Germania XXX, 1888, 440) sind für Beuggen bei Karsau am Oberrhein, während Kindler von Knobloch (Oberbad. Geschlechterbuch I, 175) sich für Buchheim in der March bei Freiburg erklärt. Das Dorf Buchheim bei Meßkirch muß ausscheiden, weil kein edles Geschlecht dort bestand, Beuggen (Buchein, Biuchhein, Bükhein, Bůghein), weil die Handschrift Bůchein mit uo in Gemeinschaft mit dem Buch im Wappen überliefert, also wohl über die Namensform kein Zweifel bestand. So bleibt nur Buchheim bei Freiburg, wo 1247 die Ritter und Brüder Konrad und Walther von Bůchein, 1251, 1256, 1258 Walther, 1280 derselbe als Dienstmann des Heinrich von Fürstenberg und der Grafen Egeno und Heinrich von Freiburg erscheint (Krieger, Topogr. Wörterb. v. Baden, 2. Aufl., I, 327); oder die badische Stadt Buchen (Bucheim, Bůchein), wo 1151 ein Pilgrimus de Bucheim und 1273 Cunradus de Buchein miles, 1282 die Brüder Rudegerus, Friedricus und Berwardus, Söhne Pilgrims, erscheinen (Krieger I, 321). Eine Entscheidung ist nicht zu treffen, obwohl im Liede III Schwabenland genannt und des biederen Kalwers Tod beklagt wird, was auf Graf Gottfried von Kalw, den letzten des uralten Grafengeschlechts, † vor 1263 (Stälin, Wttbg. Gesch. II, 367), bezogen werden muß. Die drei unbedeutenden

Liebeslieder sind zum Teil auch unter den Namen der Schweizer Heinrich von der Mure und von Trostberg überliefert. Bartsch (LD LXXV) spricht mit von der Hagen dem Buchheimer auch II ab; ich möchte aber wegen der Verwandtschaft mit I an dessen Verfasserschaft festhalten. Bemerkenswert ist das Jagdbild vom Federspiel in III, 3.

I.

Seht, wâ meie mit vil wünne
kleidet anger unde velt!
Frô ist maniges herzen künne,
dâ gît fröide widergelt.
Meie der hât süeze vil:
mîn gemüete
daz ir güete
troeste, sô si liebiu wil.

2. Je und iemer gar mit triuwen
was ich staete und wil ouch sîn;
daz ensol mich niht geriuwen,
swie si giht diu vrowe mîn,
daz ich minne ein ander wîp:
küniginne,
swaz ich sinne
hân, die minnent dînen lîp.

II.

Wol dir, meie, wol dir, wunne,
du fröist alle diu vogellîn!
Wê im, der dir leides gunne
und mit valsche gedenke dîn!
Nît und haz

I, 1: C 890, 11. 1, 3 *künne,* Verwandtschaft. Zu übersetzen ist «manches Herz». 1, 4 *widergelt,* Zurückerstattung (des Verlustes im Winter). 2, 2 *ouch iemer* C. 2, 4 *swie,* wie auch. — II. C 890, 27, auch unter von Trosberg C 842, 11. Das Lied schließt sich aber nach Inhalt und Form an I an. Unter von Trosberg haben seine Strophen keine Zählung. Vgl. Bartsch, Schweizer Minnesänger, S. 373. 1, 4 *dîn]* C Trosb. *mîn.*

ist ungenaeme:
der muoz mir sîn widerzaeme;
frowen gruoz mir taete baz.

2. Nust bekleidet wol diu heide
liehter varwe wunneclîch,
walt und owe gruonent beide:
meie, du bist fröiderîch.
Swer nu wil
die zît vertrîben,
der sol dienen werden wîben:
wîbes lôn gît fröiden vil.

3. Wil diu minnecliche reine,
sô fröit sich mîn sender lîp
und wirt trûren von mir kleine,
troestet mich si saelic wîp.
Al mîn nôt
und mîne swaere
swindet, wil diu lobebaere
und ir süezez mündel rôt.

III.

an saget ir mir, vro Minne,
war tuot ir iuwer sinne?
Hie vor dô wâret ir den biderben armen dicke bî:
dest iu nu niht zemuote,
ir minnet nâch dem guote;
swer des niht hât, der muoz ouch iuwer dicke wesen vrî.
Ein edel wîp,
diu sol ir lîp
dur got niht veilen machen;
ez zimt niht edelen wîben wol,

1, 6 *ungenaeme,* unpassend. *nv̇ genême* C Trosb. 1, 7 *widerzaeme,* widerwärtig. 3, 7 *swendet vil* C Trosb. — **III.** C 892, 5. Die beiden in C hier vorhergehenden Lieder 891, 11 und 38 stehen auch unter 1) Heinr. von der Mure 219, 16 und 2) von Trosberg 841, 37, wohin sie auch wohl gehören.

fro Minne, ir welt iuch swachen,
sît daz man iuch mit rehter fuoge niht erwerben sol.

2. Swâ biderbe herren sterbent,
die wol nâch êren werbent,
der tôt ist boesen herren liep, sôst er den biderben leit.
Ôwê der grôzen swaere:
der biderbe Kalwaere
ist zefrüege tôt, des lîp nâch hôhen êren streit.
Er was ein helt
gar ûzerwelt,
vil manhaft und werlîche;
sîn tôt ist mir ze schaden bekant:
lebte der tugentrîche,
die herren müesten deste tiurre sîn in Swâbenlant.

3. Ein vederspil, daz vâhet
und kleine vogellîn smâhet,
daz hât man lieber vil dan einez daz kleiner vogellîn gert.
Die bîschaft sage ich wîben,
die mit reinen lîben
die nideren minne triutent und die hôhen hânt unwert:
ein frowe guot
diu sol ir muot
niht nider lâzen sîgen,
dâ von ir êre ist behert:
er mehte gerner swîgen,
der nidere minne triutet und die hôhen hât unwert.

1, 12 *fuoge,* Wohlanständigkeit. 2, 3 *der,* deren. 2, 5 *Kalwaere,* Graf von Kalw. 2, 12 *tiurre,* teuerer, werter. 3, 1 *vederspil,* Jagdfalke. 3, 4 *bischaft,* Fabel, Beispiel. 3, 6 *triutent,* lieb haben. 3, 9 *sigen,* sinken. 3, 10 *behert] vnbehuot* C. *behern,* verwüsten.

Meister Walther von Prisach.

Der bürgerliche Dichter der vier Lieder, die in C allein, und zwar hier durch den Nachtragschreiber G, in höchst mangelhafter Weise überliefert sind, war Schulmeister in Altbreisach und später in Freiburg. Am 21. Januar 1256 ist Magister Walterus scolasticus in Brisaco Zeuge einer Urkunde, durch welche Rudolf von Ratsamhausen und seine Frau Anna, Tochter des Ritters Bertold von Tunsel, dem Grafen Konrad von Freiburg ihre Burg Tunsel verkaufen. In einer zweiten Urkunde des Rudolf von Ratsamhausen und des Klosters Marienau in Breisach vom 24. Mai 1266 ist Meister Walther der Schulmeister ebenfalls Zeuge; ferner 1269 Januar 26 und März 3. Dann aber erscheint er 1271 Februar 27 als Magister Walter scolasticus in Friburgo, 1276 Januar 9: Meister Walther, der schůlmeister zu Vriburg, ebenso zweimal 1294 August 20, als rector puerorum in Friburgo 1291 Juni 25, 1300 März 10, und endlich ist Meister Walther Schiedsrichter in einer Urkunde des Klosters St. Märgen vom Jahre 1303. Walther war geistlichen Standes, das geht aus seiner Stellung in den Zeugenreihen der Urkunden hervor. Sein häufiges Auftreten in den Urkunden beweist für seine angesehene Stellung. Die Lieder, obwohl mit Gelehrsamkeit und künstlichem Gedankenwerk gefüllt, auch mit Worten zierlich spielend, sind nicht ohne dichterische Erhebung. Wenn auch I und III Gottes, Mariä und Christi Lob verkünden, ganz wie von einem Geistlichen zu erwarten, so huldigt Walther doch der Mode, indem er ein echtes Tagelied (II) singt. Das IV. Gedicht gilt den falschen Zungen und klingt doch aus in ein Lob der Frauen. Die Gedichte sind nach von der Hagen mitgeteilt in Rosmann und Ens, Geschichte der Stadt Breisach (Freiburg i. B. 1851), S. 457. Vgl. ferner Bauer, Germania XVIII (1873), 213; Grimme, ebenda XXXIII (1888), 50 und Geschichte der Minnesinger I, 66. 247; Mitteilungen der Badischen Historischen Kommission XI (1889), 3; Urkunden des Hl.-Geistspitals zu Freiburg i. B. I, 20. MSH. II, 140. IV, 455.

I.

Der welte schepfer, himelischer künic, gedrîet eine,
dîn ein in drîn, dîn drivalt ein, niht sunder, ungemeine,
du vater, sun und ouch der geist,
mit drîn persônen got ân underscheide,
des zîtes ordenunge dir niht anegenges vindet,
dîn ewikeit des endes breste niht ze valle bindet;
doch gewalteclîche treist
den anevanc und ouch daz ende beide.
Dîn kraft in irre mittel stât,
dâ si noch mez, noch twanges zirkel hât:
wâ ist der munt, der dîme lobe zunge trage!
Grôz und kleine vinde ich dich,
din groeze kleinet unde ringet sich,
swenn ich dich hôhen got und nideren menschen sage,
ze fröide mir, dem tiuvel gar ze leide.

2. Wie wazzer, fiur, erde und luft ir ungemein gemeinen,
daz si der lebenden krêatûr ir lebendes kraft erscheinen,
daz weiz der wunderaere wol,
dem elliu wunder dienent eigenliche.
Wie daz der sterne funve sint, der sunne und ouch der mâne,
die man plânêten hât genemmet ûz der plâne:
von den kunt unde komen sol
wint, regen, snê, tuft unde tou gelîche;
wie sich sô sinwel unde breit
mit staetem loufe swinde al umbe treit,
daz uns diu buoch daz firmamente habent genant:
daz diz und daz geschaffen hât
und ouch dich mensche sunder dînen rât,

I, 1: C 966, 15 u. f. Die Initialen aller Strophen Walthers fehlen in C. *gedriet eine,* in Dreiheit allein. 1, 2 *sunder,* für sich. *ungemeine,* getrennt. 1, 5 *zîtes,* Jahres. *anegenge,* Anfang. 1, 6 *breste,* Mangel. 1, 7 *treist,* trägst, hast in der Gewalt. 1, 9 *mittel,* Mitte. 1, 10 *mez,* Maß. *zirkel,* hier Messwerkzeug. 1, 14 *nider* C. Der Sinn ist: wenn ich sage, dass du hoher Gott bist und doch niederer Mensch geworden bist. 2, 1 *ir ungemein gemeinen,* ihre Ungemeinschaftlichkeit gemeinsam machen. 2, 2 *erscheinen,* zeigen. 2, 3 *wez* C. *wunderaere,* Wundertäter. 2, 5 *we* C. 2, 6 *genemmet,* genannt. *ûz der plâne,* von der Ebenheit (ihres Laufs) her. 2, 9 *we* C. *sinwel,* rundum.

dem böuc dîn bein, er treit dîn leben in sîner hant,
er dur dich arm, du mit im iemer rîche.

3. Ich hân gevrâget unde wil ouch iemer vrâgen,
diu vrâge mir ze herzen gât, ich wil mir niht betrâgen,
swer mich der vrâge ledic tuot,
des habe danc er wîse sinne rîche!
Eins reinen herzen wol getriuwen man, ob ich den funde,
sprich, wîser rât, mit welher wâge ich den vergelten kunde,
wâ hôh gewalt, wâ rîche guot,
daz sich deme rîchen horde gelîche?
Ob er crônen êren gert,
der ist er michel baz denne si sîn wert,
crône unde zepter im niht gelîchen kan.
Nu daz diu welt niht werdes treit,
dâ mite si dem werden widerleit,
durh waz sol danne werden wol getriuwem man?
Weiz ieman, waz sich ime noch gelîche?

4. Ein herze, daz diu scham erzogen hât, diu kiusche enthalten,
daz sich durch lôses smeichen niht von liebe lât verschalten,
dâ liep durh reht geliebet wirt,
dâ triuwe ûf ganze triuwe sich getriuwet:
ein wîp, diu sich in selhes herzen grunde hât bevestet,
wie volle si getriuwen mannes werde widergestet!
Getriuwem manne fröide birt,
swenn im sîn gelîch an triuwen gelîche biuwet.
Getriuwen man, getriuwe wîp,
ein herze reine al eine ûf zweier lîp,
ein unverdrozzen wol vereinet willic muot.
der wunnen under zwein ein spil
ze voller wunne ich volle brüeven wil:

3, 2 *betrâgen*, verdrießen lassen. 3, 6 *wâge*, das Zugewogene, der Lohn. 3, 13 *werdem widerlec* C. *widerleit*, vergilt. 4, 1 *enthalten*, erhalten. 4, 2 *verschalten*, vertreiben. 4, 6 *widergestet*, als Gegenstück sich gegenüberstellt. Es wird wohl besser *widerglestet* zu lesen sein. 4, 7 *birt*, bringt. 4, 8 *sîn wîp gelich an tr. b.* v. d. Hagen. Die Änderung ist unnötig. Der Sinn ist: wenn ihm seinesgleichen an Treue gleicht.

liebe und liebe ûf wernde liebe wirt behuot,
dâ liep gegen liebe liebe niht getriuwet.

5. Ob mich vîent alsam der fríunt in friundes gruoze grüezet,
daz mir sîn süezer gruoz in ôren und in herze süezet,
des fröwe ich mich und lobe es got,
daz sich mîn leit mac friundes helfe gesten.
Der selbe friunt, der niht wan friunt in friundes wâne schînet,
swen er mich lachen siht, daz er von herzen grunde grînet,
mîn herzeleit wirt sîn ein spot,
mîn liep kan in mit leides swaere lesten.
Den bite ich, daz er mîne clage
reht als ein friunt in friundes helfe trage,
mîn herze ûf rât, ûf triuwe biet ich im dar.
Nu sage, wie wirt gerâten mir?
Vil lîhte in worten nâch mîns herzen gir,
en wort der triuwen und des râtes, helfe bar.
Swer iuch sô treit, den nenne ich niht zem besten.

6. Diu triuwe ist lieht ein spiegel, rehter wunne ein ougenweide
der êren barn, der tugende muoter gar, ân underscheide;
doch si verâhter ist gevarn,
ein frömde gast, verjaget ûz den landen.
Diu triuwe lêret gotes friundes êren iemer hüeten;
dur frömde valschez guot mit hertem sturme niemer wüeten;
diu triuwe kan vor schanden warn:
triuwe unde mâze meinent sich ze handen.
Sie machet ûzer zweien ein,
die man vil dicke vindet ungemein:
daz ist daz herze und niht dem herzen jehender munt.
Diu triuwe kan niht wankelspil,

5, 4 *gesten* mit Gen., einem beigesellen. 5, 6 *grinet,* lacht. 5, 7 *min] mit* C. 5, 8 *liep]* v. d. Hagen *lip. min liep* (was mir lieb ist) steht aber im Gegensatz zu *herzeleit* 7. *leisten* C, *lesten* (Bodmer), belasten. 5, 11 *biet* v. d. Hagen] *bitt* C. 5, 13 *hertzer* C. 5, 14 *en wort,* unter dem Schein, Vorwand. 5, 15 *treit,* entgegenbringt, zu *tragen;* vielleicht ist *triegt,* betrügt, zu lesen. 6, 2 *barn,* Kind. 6, 3 *verâhter*, als Geächteter. 6, 6 *got, herte, woten* C. Um fremden Geldes willen Gewalttaten begehn. 6, 9 *zweien ein* v. d. H., *swen en ein* C. 6, 11 das Herz und nicht bloß dem Herzen schön vorredender Mund.

dar umbe die ir volgent, der ist niht vil;
diu triuwe lieber wîlunt was dan goldes vunt,
dô si die herren und ir hof bekanden.

7. Der worte ist niht wan zwei an allen worten unde zungen
die allen worten rihte gebent an alten und an jungen;
swie smal, swie kurz ir name sî,
doch pflegent si der breite und ouch der lenge.
Ob si ein ander niht mit valsche dringent ûz ir veste,
daz sich daz ein des andern überstrîtes niemer geste,
sô mac in beiden wonen bî
gewaltes kraft an wîte und an der enge.
Swer si mit reht in munde trage,
dem sî vor aller guoter liute sage
des besten lobes und aller êren hôher sanc:
nein und jâ sint si genant.
Die habe du, rehter mensche, sô bekant,
daz du si tragest âne allen wandel unde wanc,
wilt du, daz dich daz hellefiur niht senge.

II.

Ich singe und solte weinen,
den tugenthaften ritters lîp,
daz niht mîns sanges meinen
dich kan gemanen, werdez wîp.
Noch hoere wîsen rât:
der tac ûf gât
und lât diu naht ir vinster varwe als ie;
vil schône wîp, bewar,
daz er wol gevar,
der gar an mîne huote sich verlie.

6, 15 *bekanden,* kannten. 7, 1 *zwei] swie* C, *zwiu* v. d. H. 7, 4 *pflegent,* haben in Gewalt, besitzen. 7, 5 *dringet* C. 7, 6 *überstrites geste,* des Sieges rühme. 7, 9 *mit] mir* C. 7, 11 *bestes* C. 7, 15 *senge] enge* C. — **II.** Tagelied. 1, 1 Gesang des Wächters. 1, 3 *meinen,* Absicht, Zweck.

2. Des wahters clagesingen
mit jâmer in ir herze brach,
dâ von ein misselingen
an lieben fröuden ir geschach.
Ir leides hûsgenôz,
der trehene vlôz,
begôz ir beider wengel dô vil gar.
Si sprach: friunt, herre mîn,
wie sol ich dîn
nu sîn verweiset, aller saelden bar!

3. Der wahter sanc aber lûte
mit zorne und doch in friundes clage:
swâ liep betagt bî trûte,
dâ kumet der merkaere sage.
Ein herze in fröden hô
sol minnen sô,
daz frô dar nâch diu liebe und lang bestê.
Wirt si der huote erkant
sô wirt zehant
gesant ir wunne in lange wernde wê.

4. Sins lebens küneginne
der ritter nâhe an sich twanc,
dâ schuof diu werde minne
von beiden süezen umbevanc.
Ein lieber nâher smuc,
ir mündel druc,
ein fluc ir herzen an einander dâ
tet kunt ir minne gir,
si im, er ir:
an dir mîn leben lît, niut anderswâ.

5. Von den gelieben beiden
wart dâ mit willen, unbegert

2, 2 *in ir* v. d. Hagen] *min* C. 2, 4 *frönden* C. 2, 10 *verweiset* m. Gen., verwaist. 3, 4 *merkaere,* Aufpasser. 3, 10 *wunne in* v. d. Hagen] *w. ir* C. 4, 1 *lebens* Bodmer] *liebens* C. 4, 5 *smuc,* Anschmiegen. 4, 9 zu ergänzen ist: rief.

ein jâmerlîchez scheiden;
dem ritter und der frouwen wert
ir wunneclîch gemach
daz scheiden brach
und jach in wandelunge liep in leit.
Ir herzen wehsel wart
dâ niht gespart.
Diu vart alsô geschach, der tac zuoschreit.

III.

Von got ein magt erkorn,
rôse âne dorn
geborn der himel und der erden frowe;
des tievels widerganc,
der helle twanc
ein vanc, der iemer wernden wunne schowe;
diu paradîses porte wît,
ein vindaerin der gnâdenzît,
diu uns lôste von des tievels trowe.

2. Bluom, aller megde ein kranz,
trôst, helfe, ganz
ein glanz der wunnen wunnen ubergulde,
mîn sanc sol wesen dîn,
diu wîse mîn
sol sîn ûf dîn und dînes kindes hulde,
mîns herzen gir, dôn unde wort
ûf dîner süezen milte hort;
nu lîhte, die mich lesten, swaere schulde!

3. Ez was ein saelic vart,
wert unde zart,
diu wart durh uns getân der megde reine,

5, 5 *gemach*, Ruhe, Behagen. 5, 8 *wehsel*, Tausch. 5, 10 *diu vart* v. d. Hagen] *dir wart* C. — III, 1, 3 *geborn* v. d. Hagen, fehlt C. 1, 6 *schowe*, Anblick. 1, 9 *trowe*, Drohung. 2, 3 *ubergulde*, Übergoldung. 2, 8 *millen* C. 2, 9 *lihte*, erleichtere. *lesten*, belasten.

dô er vom himel kam,
der niuwe Adam,
und nam, daz im was ê vil ungemeine,
die menschêit dur der menschen mein:
wie wol sich vüeget dâ in ein
der cêder grôz und ouch der distel kleine.

4. Der kouf, den mort Judas
gap Kâifas,
daz was der beste und ouch dâ bî der grôste.
Swie ring in Judas wac,
an im doch lac
ein slac ûf in, ûf uns guot rât ze trôste.
Ich lobe den hôhen niderganc,
der in den twanc
der helle spranc,
und uns von tievels banden dâ erlôste.

IV.

Swer mîne schulde breit
zen liuten treit
und seit doch niht von sîner missetaete,
wie wol, wie gar der siht,
waz mir geschiht,
und niht gedenket, waz er wîlunt taete.
Der nimt daz nieman gelten mac,
sîn zunge sleht sô swinden slac,
der wirs, den tiefe bluotes unde taete.

2. Sliuz în die zungen, munt,
der mir niut kunt

3, 6 *nam*, nahm an sich. *ungemeine*, nicht zugehörig. 3, 7 *mein*, Falschheit. 4, 3 *grôste* C. 4, 4 Wie gering den Kauf Judas anschlug. 4, 7 *hôhen nidergane*, das Herabsteigen aus der Höhe (des Heilands). — **IV**, 1 Von der Hagen kennzeichnet diese sechs Strophen, die im gleichen Tone wie III gedichtet sind, nicht als ein besonderes Lied. 1, 3 *seit* v. d. Hagen] *secht* C. 1, 9 *wirs*, schlimmer. *unde*, Flut. 2. 1 *Sliuz] luz* C, *vluz* v. d. Hagen. *in die] inde* C. 2, 2 *der*, wahrscheinlich ist *diu* (Zunge) zu lesen.

den vunt lât werden manger valschen raete;
dâ mite si mich jaget,
daz man mich saget
verzaget an aller guoten dinge taete.
Si gar getriuw und des betrogen,
mit golde kupfer uberzogen,
ein slange in buosem, ein fiur in lieber waete.

3. Ich sich und nime war,
daz ich sô var,
daz gar mîn leben unde sin verwirret,
unstaete gumpelspil
ich wil, ich enwil,
sô vil ist des mir gegen staete wirret.
In eime tage mangerstunt
wirt mir mîns herzen wandel kunt:
selh fuore mich und dich und den verirret.

4. Ein man, des muotes helt,
gar ûzerwelt,
gezelt ûf manlîch tât, er werder bluome,
der sî der zuht ein degen,
sô mac sîn pflegen
der segen dem guoten, werden man ze ruome.
Ein schoene man, nicht zungen balt,
ein zunge wîs, niht manicvalt,
des habent ir pfruond in aller êren tuome.

5. Ir frowen, tragt iuch hô,
sît iemer frô,
daz sô got hât iuch sunderlîch gehêret,
daz manne werdekeit
der eren kleit

2, 3 *vnt* C. 2, 5 *saget*, heißt. 2, 6 *verzag(e)t* v. d. Hagen] *veriagt* C. 2, 7 *getriuw* ist wohl ironisch gemeint. 2, 9 *waete*, Gewand. 3, 4 *gumpelspil*, Possenspiel. 3, 5 Hier wird der Wankelmut gekennzeichnet. 3, 6 *des das* C. 3, 7 *mangerstunt*, mehrmals. 3, 8 *mir] mur* C. *wandels* C. 3, 9 *fuore*, Lebensweise. 4, 4 *degen*, Held. 4, 7 *balt*, frech. 4, 8 *manicvalt*, unbeständig. 4, 9 *pfruond*, Pfründe. *tuome*, Dome.

niht treit, wan den ez iuwer tugende lêret.
Der man sî lobs und liebes abe,
wan der si sunder von iuch habe:
gelopt sî der gewalt, der iuch sus êret.

6. Die argen jehent, wâ sî
wîp wandels frî,
der bî schoen unde kiusche sî gesezzen?
Si valschen valsches kint,
an tugenden blint,
wâ sint die frowen lop sus hânt ermezzen?
Der reine guoten ist noch vil.
— — — —
— — — — —

6, 8 und 9 fehlen in C.

Her Brunwart von Oughein.

In und bei dem alten zur Landgrafschaft Sausenberg gehörigen breisgauischen Dorf Auggen (1048 villa Ougheim, später Oucheim, Ouchein, Oucken, Ougken) standen ehedem zwei Burgen, die eine in der Ebene am Stadtweg zwischen Auggen und der Stadt Neuenburg am Rhein, die andere in Auggen selbst, das sich zwischen die rebenbedeckten Vorhöhen des Schwarzwalds am Blauen schmiegt, beim jetzigen Schulhaus. In der einen Burg hauste ein Dienstmannengeschlecht der Grafen v. Freiburg, die Sermenzer, in der andern ein solches der Markgrafen von Hachberg, das sich von Ougheim nannte und in dem der alte Vorname Brunwart erblich wurde, so daß er als Geschlechtsname angesehen werden konnte.[1] Herren von Oucheim erscheinen seit 1130. Ein Rudolf von O. war 1265 Schultheiß zu Neuenburg am Rhein. Als im Jahre 1271 durch Schuld des Grafen Heinrich die Fehde der Grafen von Freiburg und ihres Helfers, des Grafen Rudolf von Habsburg mit der Stadt Neuenburg und dem Bischof von Basel entbrannte, wurden beide Auggener Burgen durch die Neuenburger zerstört. Nur die im Dorfe selbst scheint wieder aufgebaut worden zu sein. 1281—1296 erscheint Ritter Johannes Brunwart wieder als Neuenburger Schultheiß, als Markgräflicher Lehensträger und als Vertrauensmann des Grafen Egeno III. von Freiburg beim Schiedsgericht des Bischofs Konrad von Straßburg im Streit zwischen dem Bischof und Rat von Basel. 1382 scheint das Auggener Geschlecht mit der Klosterfrau Luzia zu Berau ausgestorben zu sein. In jenem Johannes Brunwart von Oughein ist wohl der Minnesinger zu erblicken, dessen fünf Lieder in C allein überliefert sind. Das zugehörige Bild (Kraus 87) zeigt den Dichter in höfischer Kleidung mit bekränztem Haar, mit seiner Frau unter dem stilisierten Rosenbaum, wie er ihre Hand in seinen beiden Händen empfängt. Des Rosenbaums wegen ist die weibliche Gestalt unverhältnismäßig

---

[1] Vgl. F. Pfaff, zu Brunwart von Ougheim, Freiburger Zeitschrift IX, 1890, 71—76. Über den Ortsnamen Auggen: Alemannia XXII, 1894, 187.

klein ausgefallen. Das oben befindliche Wappen ist ein schwarzer Pfahl, belegt mit drei silbernen Rosen in goldnem Feld (Zangemeister XLII). Die fünf Lieder sind formgewandt und anmutig, doch ohne besondere Eigenart. Sie sind zuerst von mir herausgegeben in der Freiburger Zeitschrift VII, 1888, 1—8. Vgl. ferner Lampadius (Leichtlen), Beiträge zur Vaterlandsgeschichte 1811, 175; Schreibers Taschenbuch I, 1839, 360; Bader, Badenia III, 1844, 232—237; Poinsignon, Schauinsland XIII, 43—49; Grimme, Germ. XXXIII, 1888, 47; Grimme, Gesch. der Minnesinger I, 92 und 258. MSH. II, 75. IV, 417.

I.

Schowet ûf die grüenen heide
wie gar wunneclîch si lît!
seht, waz liehter ougenweide
uns hât brâht des meien zît!
Doch muoz ich in sorgen sîn,
ob mich lât in sendem leide
diu vil liebe frowe mîn.

2. In gesach bî mînen jâren,
swaz ich frowen hân gesehen,
nie kein wîp sô wol gebâren,
des muoz ich für wâr wol jehen,
ez ensî diu mir den lîp
twinget und der sinne vâre
troeste, ein minneclîchez wîp.

3. Solde ich ir vil rôtem munde
nîgen, sô daz mich ir gruoz
gar von herzeleide enbunde,

I, 1, 1: C. 847, 5 u. f. Erneuert von Hermes in Gräters Bragur VII (1802), 2, 57 und von Bader, Badenia III (1844), 237. 1, 6 *ob*, wenn. 2, 1 *bî mînen jâren*, während meiner Lebenszeit. 2, 2 *frowen* ist Genitiv. 2, 4 *jehen*, bekennen mit Gen. d. Sache. 2, 6 *twinget*, beherrscht. *varet* C. Fbg. Zs. VII, 4 las ich und verstand *vâren* «Furcht». 2, 7 *troeste* als «trösten, zerstreuen möge». Gemäß V, 2, 5 sind aber mundartliche Reime mit abgefallenem Infinitiv-*e* (*gebâre* I, 2, 3) möglich. Die Stelle ist also wohl besser zu erklären: «der Sinne Streben befriedigen möge».

seht, sô waere mir trûren buoz
und ich wolde in fröiden sîn,
ob ich niht wan zeiner stunde
kuste ir rôtez mündelîn.

II.

Jârlanc valwent ûf der heide
liehte bluomen unde klê:
winters grimme tete in leide,
kalde rîfen unde snê.
Die enkunnen mich betwingen
ine welle froelîch singen
der vil lieben niuwen sanc.

2. Wol mich, daz ichs ie begunde,
wol mich, das ichs ie gesach,
diu mir mînes herzen wunde
heilen kan und ungemach.
Wil diu liebe daz volenden,
mit genâden trôst mir senden,
seht, sô fröit mîn herze sich.

3. Jâ vil minneclîchiu minne,
zeige dîne güete an mir,
sît du weist, daz mîne sinne
dienent uf genâde dir;
füege daz diu saeldenrîche
lône mir genaedeclîche:
ei waz ich dan singen wil!

3, 4 «so wäre meinem Trauern abgeholfen». 3, 6 «wenn ich nur Ein mal». — II. Doppelt erneuert von Hermes in Gräters Bragur VII (1802), 2, 58. 59 und von W. Storck, Buch der Lieder aus der Minnezeit (1872), 159; Strophe 2 und 3 erneuert von Lampadius (Leichtlen) in dessen Beiträgen zur Vaterlandsgeschichte (1811), 176. 177. 1, 1 *Jârlanc* reimt auf *sanc* 1, 7, ebenso *mich* 2, 1: *sich* 2, 7; *vil* 3, 1: *wil* 3, 7. *Jârlanc*, in dieser Jahreszeit. *valwent*, sind fahl. 2, 1 *ichs*, ich es (mhd. Gen.). 2, 2 *ichs*, ich sie. 3, 4 *ûf genâde*, in der Hoffnung auf Gewährung.

III.

Fröit iuch, weset frô
gegen der schônen sumerzît,
ir jungen, dast mîn rât.
Mit iu singe ich hô,
ob mir trôst mîn frowe gît,
an der mîn leben stât:
ach si ist sô guot,
swie si mir joch tuot,
solde ich si aleine sehen, sô wurde ich hôhgemuot.

2. Si vil saelic wîp
sol mich noch geniezen lân
der staeten triuwen mîn,
daz mîn seneder lîp
ir noch ie was undertân
und muoz ouch iemer sîn.
Wünschet, daz ich ir
liep werd als si mir:
solde ich die vil lieben sehen, daz waer mîns herzen gir.

3. Diu liebe swâ si sî,
diu mîns herzen hât gewalt,
daz mache ich ir wol kunt:
valsches ist si vrî,
tugende hât si manicvalt,
rôt ist ir der munt,
wîplîch zuht si hât,
lachen ir wol stât
und ir liehten ougen schîn al dur mîn herze gât.

IV.

Wol dir, sumer, daz du hêrest
heide und ouch den grüenen walt;
wie du kleinen vogelîn mêrest

III, 1, 2 *gegen*, gegenüber, während. 1, 8 *joch*, auch. 2, 2 *geniezen lân*, belohnen für. 2, 9 *gir*, Verlangen. — IV, 1, 1 *hêrest*, schmückest.

hôhe ir stimme manicfalt,
dâ von gît dir fröide ir singen
ûf dem berge und in dem tal,
swâ man süeze hoere erklingen
ir vil wunneclîchen schal.

2. Wenne sol ein lieplîch grüezen
mir vil senden werden kunt
von ir, diu mir swaere büezen
mac, und ir vil rôter munt?
Mir kan nieman trûren swenden
wan ir liehter munt vil rôt,
ir trôst muoz mir helfe senden,
alde ich stirbe in sender nôt.

3. Swie diu welt an fröiden swache,
doch mac ich der frowen mîn
niht vergezzen, swie si mache
daz ich muoz in sorgen sîn.
Wenne sol si trôst erzeigen
mir genâdelôsen man,
danne wolt ich trûren neigen,
des ich leider sus niht kan.

V.

Willekomen sî der sumer schoene,
willekomen sî diu wunneclîche zît!
Ich hôrt aber kleiner vogelîn doene;
seht, wie heide und anger aber schône lît,
sît der winter muoz dem sumer lâzen

2, 2 *kunt,* zuteil. 2, 3 *swaere büezen,* vom Leide befreien. 2, 4 Auch hier ist *wenne sol mir kunt werden* zu ergänzen. 2, 5 *swenden,* verschwinden machen. 2, 6 *wan,* außer. 2, 8 *alde,* oder. 3, 1 *an fröiden swache,* wenig Freude biete. 3, 3 *swie,* wie auch. 3, 5 *wenne,* aber wenn. 3, 8 *sus,* so, unter diesen Umständen. — **V.** Herausgegeben Schauinsland XIII (1887), 48; erneuert von Tieck, Minnelieder (1803), 17. 18; Strophe 2 erneuert von Lampadius (Leichtlen) in dessen Beiträgen zur Vaterlandskunde (1811), 176. 1, 5 *sît* reimt auf *lît* 1, 4 wie *mündelîn: pîn* 2, 4. 5; *rôt: nôt* 3, 4. 5. Derselbe Reim kehrt in jeder Strophe viermal wieder. 1, 5 *lâzen sînen strît,* seinen Widerstand aufgeben gegen.

sînen strît: seht, fröide ist ûf den strâzen,
die uns der vil wunneclîche meie gît.

2. Nieman dur sîn tugent mir daz verkêre,
ob ich aber singen muoz der frowen mîn;
des wil twingen mich diu süeze hêre
und der lieben rôsevarwez mündelîn.
Pîn lîd ich von der vil minneclîche,
trôste mich diu reine tugende rîche,
sô müeste aller mîner swaere ein ende sîn.

3. Sol ich niht den hôhen trôst erwerben,
sô bin ich an allen mînen fröiden tôt;
lât si mich in ungenâden sterben,
ôwê, wie zimt daz ir süezen munde rôt?
Nôt lîd ich von der vil minneclîche;
trôste mich diu reine tugende rîche,
diu mir zeinem mâle ir lieplîch grüezen bôt.

2, 1 *dur,* um — willen. *verkêre,* möge falsch auslegen. 2, 2 *ob,* wenn. 2, 5 *minnecliche,* man erwartet *minneclichen;* einem so späten Dichter und künstlichen Reimer ist jedoch kein ungenauer Reim zuzutrauen; man wird deshalb in der Form ohne -n eine mundartliche Eigentümlichkeit erblicken müssen. Vgl. Weinhold, Aleman. Gram. § 202. Vgl. I, 2, 6. Vgl. auch Heinrich von Tettingen I, 3, 1. Die Verse 2, 5. 6 und 3, 5. 6 klingen kehrreimartig aneinander an. Vgl. III, 2, 9 und 3, 9.

Heinrich von Tettingen.

Von dem steilen Uferrain der Westseite des Überlinger Sees blickt aus dunklem Walde der Burghof herüber, ein stattliches Haus mit Staffelgiebeln und schmuckem Erker — ehedem der Wirtschaftshof der Burg Tettingen, die nun bis auf Gräben und niedrige Mauerreste völlig verschwunden ist. Südlich davon, mehr inmitten der Landzunge, die Untersee und Überlinger See trennt, liegt das uralte Dorf Dettingen. Nach der Burg Alt-Dettingen am See nannte sich ein Geschlecht von Dienstmannen der Reichenau und des Konstanzer Bistums, aus welchem zuerst Gottfried und Volkmar 1166 genannt werden. Dann erscheint ein Burkhart nach 1174, ein weiterer 1230, 1246, 1256, 1259 mit seinem Bruder Wernher und 1262 seine Frau Mechthild. 1295 tritt dann auch Heinrich von T. auf, den wir wohl für den Dichter halten können; überhaupt ist der Name Heinrich in diesem Geschlechte häufig. So war auch Heinrich von T. Komtur der Mainau 1324 und Bürger zu Konstanz 1367. Da auch im Aargau eine Famlie von T. erscheint (1267 in einer Klingnauer Urkunde Walther von Klingen, Berthold Steinmar und Heinrich von Tettingen), hat man dieser den Dichter zusprechen wollen und Karl Bartsch hat ihn demgemäß auch unter seine Schweizer Minnesänger aufgenommen. Jedoch ohne zwingenden Grund; vielmehr handelt es sich wahrscheinlich hier um Glieder eines Geschlechts, zumal das Wappen der beiden — Schild in Gold und Schwarz zu sechs Plätzen zweimal geteilt und einmal gespalten — das gleiche ist. Nicht in Betracht kommt eine hohenzollerische Familie von T., die im 15. Jahrhundert ins Breisgau gekommen ist und das gleiche Wappen wie die von Lichtenfels trägt. Allerdings stimmt das Wappen in C (Kraus 122) nicht mit dem der Familie am Bodensee überein (silberne rechtsgewandte Sichel mit rotem Griff in Gold); doch kommt das ja mehrfach vor. Ohne Zweifel ist Heinrich von Tettingen dem alemannischen Sprachgebiet zuzuweisen (vgl. I, 3, 1). Eigentümlich und nicht zu deuten ist das Bild in C, das einen Gefangenen mit gebundenen Händen zu Pferde zwischen zwei gleichfalls berittenen Gerüsteten mit Lanze und Armbrust darstellt. Das erste der

beiden nur in C überlieferten Lieder hat daktylischen Rhythmus und hebt sich sowohl dadurch, als auch durch die Wortspielerei in Strophe 1 vor andern hervor. Das zweite ist durch die scherzhafte Wendung am Schluß gekennzeichnet.

Vgl. Mone, Bad. Archiv I, 62. F. Grimme, Germ. XXXV, 320 und Gesch. der Minnesinger I, 109.

A. Socin, Germ. XXXVI, 312.

K. Zangemeister, Wappen usw. der Großen Heidelberger Liederhandschrift, S. 22 und Tafel 56.

J. Kindler v. Knobloch, Oberbadisches Geschlechterbuch I, 214.

A. Krieger, Topogr. Wörterbuch von Baden, 2. Aufl., I, 355. 394.

K. Bartsch, Schweizer Minnesinger XVII.

K. H. Frhr. Roth v. Schreckenstein, Die Insel Mainau, 240. 244.

MSH. II, 263. IV, 540.

I.

Liep, liebez líep, liebiu vrówe,
líep, herzen trô'st und der sínne,
liep, liebez liep, liebiu schowe,
liep, daz mich roubet dîn minne,
hei lieber lîp, saelic wîp,
liep, liebez liep, sendiu leit mir vertrîp!

2. Liep, du bist mir nu vil lange
liep und hân dir vil gesungen.
Nâch dîner hulde ist mir ange:
des hât mich minne betwungen.
Ach, frowe mîn, sich, der pîn
nimt fröide mir, sol ich lange alse sîn.

3. Ir schoene, ir güete, ir gebâre
hânt mich ze tôde verwundet,
des stirb ich nu in einem jâre,
ob mich ir trôst niht gesundet.
Ach wâfenâ! Sist mir dâ
liep unde lît mînem herzen vil nâ.

I. C 1184, 1 u. f. Das Versmaß von I ist daktylisch. Vgl. Weißenfels, Daktyl. Rhythmus, 200. 1, 3 *schowe,* Anblick. 1, 4 *daz,* weil. *dîn] dur* Bartsch. Vgl. Weißenfels, Dakt. Rhyth., 200. 2, 3 *ange,* weh. 2, 5 *sich,* sieh. 3, 1 *gebâre* mit abgefallenem *-n,* vgl. Brunwart von Oughein V, 2, 5. , 2 , 6. 3, 4 *gesundet,* gesund macht. 3, 5 *wâfenâ,* weh. 3, 6 *lît,* liegt.

II.

Daz diu zît ist alô schoene,
dâ von siht man nu die heide
wol geblüemet und den walt.
Dar zuo singent süeze doene
kleine vogel, den vil leide
tet hiur ê der winter kalt.
Sie vröunt sich des meien blüete:
diu mich twinget doch mit güete,
daz diu trôste mîn gemüete,
ich wurd ouch ze fröden balt.

2. Mir wirt alse wol ze muote,
swanne ich die vil lieben süezen
sihe sô minneclîch gêtân.
Dâ kumt ez mir ouch ze guote,
wil si minneclîche büezen,
daz ich senden kumber hân
von ir liebes wîbes minne.
Liep, mîns herzen küniginne,
vüege, daz ich noch gewinne
von dir trôst und lieben wân!

3. Daz mîn vrowe mir gevellet,
daz kumt von vil maniger güete
und den tugenden, die si hât.
Nâch ir brinnet unde wellet
herze, lîp und mîn gemüete.
Des mir schiere wurde rât,
wils an friundes triuwe denken:
allez trûren, allez krenken
müeste snelle mir entwenken,
ob si mich ze liebe enpfât.

4. Nieman jehe, daz ich sî tumber,
ob ich herzecliche minne

II, 1, 3 *gebûmet* C. 1, 10 *balt,* kühn. 2, 5 *büezen,* gut machen. 3, 4 *wellet,* wallt, kocht. 3, 7 *wils,* will sie. 3, 9 *entwenken,* vergehen. 4, 1 *jehe,* sage.

ein sô minneclîchez wîp:
ein lant solte gerne in kumber
komen, möhte ez wol gewinnen
alse reines wîbes lîp,
diu sô manige vuoge haete:
zizelwaehe si wol naete.
Ach daz ichs ir minne erbaete!
Wol lit ich dar umbe kîp.

4, 7 *vuoge,* Kunstfertigkeit. 4, 8 *zizelwaehe,* ein Neidhartisches Wort, das bisher noch keine genügende Erklärung gefunden hat. Die wenigen Belegstellen sind unklar: Neidhart v. Reuental von Haupt, S. 59, 12; MSH. III, 292a, Str. 10. 12. *Waehe* als Adj. und Adv. bedeutet «schön, fein, kunstreich», als Subst. «Schönheit, Zierlichkeit, Ziererei; kunstvolle Ausführung»; ahd. *wâhi.* Für den ersten Teil der Zusammensetzung kann an ahd. *zinzala, zizala* = Mücke erinnert werden: also etwas Kleines. Das Wort ist auch bei Tettingen wohl als Zitat aus Neidhart eigentlich in Anführungszeichen zu setzen. Es wäre dann zu übersetzen: die allerfeinste Näharbeit versteht sie. Die Stelle wäre dann ein Spott auf die Auffassung vieler Leute von dem, was ein Weib wert machen kann. 4, 9 *erbaete* m. Gen., durch bitten etwas gewänne. 4, 10 *kîp,* Schelte.

Her Burkart von Hohenvels.

Am Überlinger See nahe dem weinberühmten Dorf Sipplingen ragen nah auf einer steilen, allseitig freien Vorhöhe unter dem weitblickenden Haldenhof die Trümmer des viereckigen Turms der Burg Hohenfels, nach der sich ein altes Konstanzer Dienstmannengeschlecht benannte. Die Lage der Burg ist wundervoll. Das kleine Bild in Ottmar Schönhuths Burgen usw. Badens und der Pfalz II, 533 oder im Bad. Sagenbuch, Bodensee 109, vermag nur eine geringe Vorstellung dieser Herrlichkeit zu geben; der Wirklichkeit näher kommt die schöne große Zeichnung Maximilians von Ring in seinen Malerischen Ansichten der Ritterburgen Deutschlands, Großherzogtum Baden, Alt-Hohenfels. Vom anderen Ufer des blauen Sees herüber grüßen Altbodman, Frauenberg, Kargeck und Burghof, zu Füßen ist das liebliche Sipplingen gelagert und darüber hinaus schweift der Blick südostwärts in die ungemessene Weite des Obersees bis zu den Alpenhöhen Vorarlbergs. Sage und Geschichte verherrlichen die Stätte, und die Erinnerung an den bedeutenden Minnesinger Burkart von Hohenfels gibt dem Eindruck noch besondere Tiefe. Bei den Hohenfelsern war der Name Burkart erblich. Der erste Burkart wird bereits 1191 genannt. Dessen Söhne mögen gewesen sein die Brüder Walther und Burkart, die seit 1212 urkundlich nachweisbar sind. Des Minnesingers Burkart Gedichte sind ohne Zweifel in den Jahren um 1225 verfaßt, denn sie gehören der Blütezeit des Minnesangs an und zeigen uns dessen verschiedene Gattungen entwickelt. Sie setzen Wolfram und Neidhart voraus. So wird wohl in dem jüngeren Burkart der Dichter zu erblicken sein, der sich selbst (V, 1, 2) einen jungen nennt. Walther und Burkart gehörten zur näheren Umgebung des Königs Heinrich VII., des Sohnes des Hohenstaufen Friedrich, bis zum Jahre 1228. Auch der Dichter Heinrich von Neifen zählte zu diesem Kreis. Wie weit die Hohenfelser auch etwa in die Geschichte des Sturzes Heinrichs VII. verwickelt waren, wissen wir nicht. Auffällig ist, daß Walther nach 1228 nicht mehr genannt wird, während 1242 in einer Konstanzer Urkunde noch einmal ein Burkart erscheint, in dem wir den Dichter

erblicken können. Später finden sich noch mehrere Burkarte, darunter wieder einer in Gemeinschaft mit einem Bruder Walther. Im 15. Jahrhundert starben die von Hohenfels aus. Ihre Lehensnachfolger waren die von Jungingen. Die Burg bei Sipplingen war Alt-hohenfels. Gotische Fenster am Turm, von denen Barack erzählt, habe ich nicht gesehen. Sie würden nicht unbedingt dagegen sprechen, daß der Minnesinger schon in dieser Burg gehaust hätte, können auch späterem Ausbau angehört haben. Die von Kraus herausgegebenen Kunstdenkmäler von Baden, die (I, 501) in zwölf Zeilen höchst oberflächlich Hohenfels behandeln, lassen hier wieder gänzlich im Stich. Eine andere, demselben Geschlechte gehörige Burg (Neu-) Hohenfels liegt zwei Stunden nördlich davon bei Mahlspüren auf hohenzollerischem Gebiet. Das Wappen der von Hohenfels in der Großen Heidelberger Liederhandschrift (Kraus 38, Zangemeister 20) zeigt einen in Grün und Silber quergeteilten Schild, als Helmzier ein ebensolches Schirmbrett, das auf dem ausgezackten Rand zwölf rote Bollen trägt; ähnlich findet es sich in der Züricher Wappenrolle (Tafel XII, 283) und in Konrad Grünenbergs Wappenbuch (137 b). Das Bild in C zeigt den Dichter in höfischem, pelzbesetztem Gewand im Begriff der gegenüberstehenden Frau einen Brief zu übergeben oder auch zu empfangen — wenn man es etwa in Beziehung zu dem die Belehnung durch die Geliebte schildernden Liede XVII (Str. 3) setzen will. Nach seiner Lebensstellung und als Dichter war Burkart ein hervorragender, sicher vielgenannter Mann; deshalb wird doch wohl auch er der Held der Sage sein, die einen Ritter von Hohenfels in dunkler Nacht über den See schwimmend seine Geliebte Fortunata von Kargeck besuchen und wie in der Sage von Hero und Leander und im Volkslied von den zwei Königskindern auf dieser gefahrvollen Reise ertrinken läßt. Vgl. Schönhuth a. a. O. II, 547. Bad. Sagenbuch, Bodensee, S. 141. Auch von einer Hildegard von Hohenfels, der waldschenkenden Wohltäterin Sipplingens und Überlingens, erzählt die Sage. Noch kennt man Hildegards Gärtle.

Als Dichter betrachtet ist Burkart von Hohenfels eine hochbegabte und trotz Anlehnung an große Vorbilder höchst eigenartige Persönlichkeit. Gibt er sich einesteils in der Mehrzahl seiner Lieder höfischer Art hin, so daß sich einige von diesen nicht oder kaum über das gewohnte Mittelmaß erheben (IV, V, VI, VIII, X, XII, XIV),

so gesellt er sich doch in seinen Tanzliedern (I, VII) und andern bilderreichen, kunstvollen und doch volkstümliche Töne anschlagenden Gedichten zu den Besten. Die Besten waren ihm auch Vorbild, wo er sich eines solchen bedient. So ist besonders in den Tanzliedern Neidharts Einfluß zu erkennen. Im Liede VII sehen wir die gleiche Lage wie in Neidharts Nu ist der kûele winder gar zergangen (Bartsch LD XXV, 210): dem tanzlustigen Mägdlein sind die Kleider eingeschlossen, um sie am Gang zum Reihen zu hindern. Verschieden freilich sind Einleitung und Lösung. Burkarts Gedicht ist trotz der unverkennbaren Anlehnung im Grundgedanken durchaus ursprünglich. Besonders eigen ist sein Kehrreim: Mir ist ein Strohkranz lieber und mein freier Sinn als ein Rosenkranz, wenn ich bewachet bin. Noch einmal in XI hat Burkart von dem aus dem Volkslied in die höfische Dichtung eingedrungenen Kunstmittel des Kehrreims Gebrauch gemacht. Kennzeichnend ist, daß auch in diesem zweiten Fall die Vrîheit gepriesen wird. Wir hören hier die „süße Stadelweise" erklingen und sehen den Frühlingstanz in der Scheuer. In noch viel schwungvollerer und bewegterer Weise schildert das prächtige Tanzlied I den Tanz in der Stube. Was Burkart mit Wolfram verbindet, sind kühne Bilder und Wortschöpfungen, namentlich eigenartige Zusammensetzungen, die kein anderer Dichter in ähnlicher Weise verwendet hat. Aber auch hierin geht B. durchaus seine eigenen Wege. Besonders eigenartig ist B. jedoch in dem Vorstellungskreis seiner dichterischen Bilder. Wer einmal vom Hohenfelser Turmrumpf oder vom Haldenhof darüber auf die wonnevolle Landschaft herabgeschaut hat, der wird es natürlich finden, daß diese sich in Burkarts Liedern spiegelt. Da ist in XVI der Turm, die Feste seines Herzens, fest von allen Seiten. Denkt man an Hildegards Gärtle, so fallen wohl Bs. Ausdrücke auf wie: mîn fröidegarte V, 4, 7; wurzegarte der Saelde, darin Rosen, Blumen und heilsame Kräuter wachsen XIV, 1, 7; das „Ausreuten" des Kummers VI, 2, 2; das „Ausjäten" der Sorgen XV, 1, 1. Die Schiffahrt auf dem Bodensee hat B. Bilder eingegeben wie das „Ankern" der Trauer in seines Herzens Grund IX, 3, 1 und die Entfernung des Segels der Freude IX, 3, 4; auch hierher gehört es, wenn er den schwanzschlagenden Fisch im Netz erwähnt II, 2, 1. Bs. Hauptbild ist aber die Jagd auf Haar- wie Federwild. Seine Gedanken gehen auf die Jagefahrt nach der Geliebten III, 4, 3, sein Herz hat

Sinn, Mut und Gedanken zur Jagd auf das stolze Wild ausgesandt IX, 1. Er kann ja jagen, birschen und schießen, versteht alle Ritterschaft, rührt die Sterne an XVI, 5. Das Bild vom Jagdfalken ist ihm besonders geläufig XVIII, 2; IX, 4; X, 2; XII, 1, 7 usw.; überhaupt die Jagd auf Federwild I, 5. Überhaupt versteht er sich auf die Tierwelt, die einheimische und die fabelhafte (II). Wenn B. auch den Tanz des Volks schildert, so ist er doch der stolze Ritter (XVI, 5), der sich auch wohl auf das Kriegshandwerk versteht (XVI, 2). Standesgemäß ist auch seine Kenntnis der Belehnungsformen, die in XVII genau ausgeführt werden. Ganz vorzüglich ist in XIII weibliches Denken gezeichnet. Mögen weitere Einzelheiten in der Schrift von Max Sydow „Burkart von Hohenfels und seine Lieder", Berlin 1901, nachgelesen werden.

Vgl. ferner die Literatur bei Pfaff MS. I, 143. Bader, Badenia 1864, 234.
O. Richter, N. Lauf. Mag. XLVII, 87.
Barack, Schr. des Bodensee-Vereins II, 65.
F. Grimme, Germ. XXXII, 418 und Gesch. der Minnesinger I, 41, 237.
MSH. I, 201. IV, 145.

I.

Wir sun den winder,
die stuben enpfâhen,
wol uf, ir kinder,
zu tanz sun wir gâhen!
Volgent ir mir,
sô sun wir smieren
und zwinggen und zwieren
nâch lieplîcher gir.

2. Schône umbeslîfen
und doch mit gedrange:
breste uns der pfîfen,

I, 1, 1. Sämtliche Lieder nur in C 372, 26 u. f.; v. d. Hagen MS. I, 201; Bartsch LD XXXIV, I. Tanzlied. 1, 2 *die* C] v. d. Hagen, Bartsch *in*. Sydow 58: «vielleicht *in die*». Es ist nicht nötig, von der Handschr. abzuweichen. 1, 6 *smieren*, lachen. 1, 7 *zwinggen*, blinzeln. *zwieren*, die Augen zusammenkneifen. 1, 8 nach Liebesverlangen. 2, 1 *Schône umbeslîfen*, anmutig gleitend umhertanzen. 2, 2 *mit gedrange*, mit Leidenschaft. 2, 3 haben wir keine Pfeifen.

sô vâhen ze sange;
respen den swanz:
sô sun wir rucken
und zocken und zucken,
daz êret den tanz.

3. Nieman verliese
sîner fröiden gewinne,
ieder man kiese
sîn trût, daz er minne.
Sanfte daz tuot;
swie si dâ wenke,
sô trefes anz gelenke,
daz kützelt den muot.

4. Nieman sol stoeren
die minne ûz dem muote.
Er wil sich toeren,
si wehset von huote.
Liep âne wanc,
swie si doch smucket,
si luodert, si lucket
ir friundes gedanc.

5. Fröide uns behüete
vor sorclîchen dingen;
lânt slîchen ze gemüete,
daz gevider zerswingen.
Nieman sol toben,

2, 4 so beginnet zu singen. 2, 5 rafft auf die Schleppe. 2, 6 *rucken,* uns fortbewegen. 2, 7 *zocken,* locken. *zucken,* fortreißen. 3, 4 *trût,* Geliebte. 3, 6 *wenke,* abschweife, entweiche? 3, 7 *gelenke,* Taille? Vielleicht *lenke* zu lesen. 4, 1 *stoeren,* vertreiben. 4, 3 *sich* Bartsch] *si* C. *toeren,* betören. 4, 4 *huote,* Bewachung, Aufsicht. 4, 6 *smucket,* sich duckt, schmiegt. 4, 7 *luodert,* ködert; *luoder,* Lockspeise des Wildes. 5, 3. 4 lasst euch sacht (die Absicht) zu Gemüte gehen, das Federwild einzufangen. Die Besserungsversuche von Bartsch, LD XXXIV, 18, Weißenfels S. 185, Sydow S. 59, Panzer Z. f. D. Phil. XXXVI, 277 sind hinfällig: C hat die völlig richtige Lesart bewahrt. 5, 5 *toben,* laut, toll tun.

wenket si dicke
die smierenden blicke,
daz reizet den kloben.

II.

Nach des arn site ir êre
hôhe sweimet und ir muot,
schande wenket von ir sêre,
sam vor valken lerche tuot,
swer ir gruoz nimt, derst vor schanden
banden vrî: si ist saelden wer.

2. Der wilde visch in dem bêre
nie genam sô manigen wanc
als mîn herze in jâmers lêre
nâch ir: dest mîn frôide kranc,
wan mîn vrîheit sich vür eigen
neigen der vil lieben kan.

3. Swie der affe sî gar wilde,
doch sô vâhet in sîn schîn,
so er in dem spiegel siht sîn bilde:
sus nimt mir diu vrowe mîn
sin, lîp, herze, muot und ougen
tougen, dest mîn ungewin.

5, 6—8 lässt sie die lächelnden Blicke umherschweifen, gerade dies reizt die Falle zum Zufallen. *Klobe*, baculus ad capiendum aves aptus (Dieffenbach u. Wülcker, hoch- u. nd. Wtb. 704), *vogelklobe*, zu *klieben*, spalten: also gespaltenes Holz, durch dessen Zusammenschnellen die darauf sitzenden Vögel gefangen werden. Grimm DWB. V; Heyne DWB. II, 383; Schweiz. Id. III, 617. Das ganze kühne und künstliche Bild ist also aus der Vogeljagd genommen. — II, 1, 1 *arn*, Adlers. 1, 2 *sweimet*, schwebt empor. 1, 6 *wer*, Preis, Gewährung. 2, 1 *bêre*, Sacknetz. 2, 2 *wanc*, Bewegung. 2, 4 *dest* = *des ist*, darum ist. 3, 2 *schîn*, Widerschein, Anblick. 3, 3. Nach alter Vorstellung wird der Affe durch Vorhalten eines Spiegels gefangen. Gewöhnlicher ist die Meinung, dass die Affen durch Auslegen von Handschuhen und Schuhen, die sie dann aus Eitelkeit anziehen, gefangen werden. Konrad v. Megenberg, Buch der Natur, hg. v. Pfeiffer (Stuttgart 1861), S. 158. Gemeint hier ist wohl: durch den Blick in das Spiegelbild ihrer Augen.

4. Einen vürsten hânt die bîen,
swar der vert, si volgent nâch:
mînen gedanken, den vrîen,
ist sus nâch der lieben gâch,
ir vil vröidenvrühtic lachen
machen kan wol vröide mir.

5. Der einhürne in megede schôze
gît dur kiusche sînen lîp:
dem wilde ich mich wol genôze,
sît ein reine saelic wîp
mich verderbet an den triuwen,
riuwen mac si der gerich.

III.

Ich wil von der minneclîchen
minneclîchiu maere sagen:
ir prîs kan sô hôhe strîchen
und unprîs sô gar verjagen,
so ist ir schoene als ûzgesundert,
swer si siht, daz den des wundert,
wie siz eine muge getragen.

2. Schoene an lîbe und ouch an muote,
des diu meiste volge ie jach,
ist diu minneclîche guote;
missewende von ir sprach,
daz ir teil dâ niht enwaere,
daz waer ir von herzen swaere,
wanz ir selten mê beschach.

4, 1 *die* (v. d. Hagen) fehlt C. *bien,* Bienen. 4, 2 *vert,* sich bewegt. 4, 3 *vrien* wohl mit Selbstspott. 4, 4 *ist gâch,* streben eilig. 4, 5 *vlühtic* C, *vrühtic* (ertragend, bringend) Panzer, Z. f. D. Phil. XXXVI, 277. 5, 2. Nach alter Vorstellung liebt das Einhorn im Schoße einer reinen Jungfrau zu ruhen und wird so gefangen. Vgl. Konr. v. Megenberg, S. 161; F. Lauchert, Gesch. des Physiologus (Straßburg 1889), S. 22—24. 193. 213. 5, 3 *genôze,* geselle zu. Der Dichter droht sich von der Herrin ab- und einem Mädchen zuzuwenden. 5, 6 *der gerich,* diese Strafe. — III, 1, 3 *strichen,* fliegen. 1, 7 *eine,* allein. 2, 2 *diu m. volge,* die Mehrheit. 2, 4 *missewende,* Schande, Tadel.

3. In ir herzen saelde entspringet,
diu der werlte vröide gît,
süeze ir hellez lop erklinget,
irdesch wunsch gar an ir lît.
Kunden vogele rehte schowen,
sô lobten sie si ze vrouwen
vür die liehten sumerzît.

4. Die gedanke mîn si lucket,
die vliegent zuo zir geschart,
manic giric sin der vlucket
nâch ir ûf die jagevart;
der ist vil hin zir geswungen,
mehten sie si hân betwungen,
des waer niht dâ her gespart.

5. Mac ich ir niht mê geniezen,
doch sô kan ich einen swanc:
wünschen kan si zuo mir sliezen
(verre ist mir ir umbevanc);
sô si mîn gemüete erlûzet,
von sorge in vröide ez sich mûzet:
sus vröiw ich mich âne ir danc.

IV.

Swer ir lop wil rehte mezzen,
si ist tugenderîcher fröiden spil,
guoter dinge enheines vergezzen
ist dâ, si ist wunsches hôstez zil.
Ir liehte varwe kan sô glesten,
daz ir minneclîcher lîp

3, 4 alles Wünschenswerte ist in ihr vereinigt. 3, 6 so gelobten sie sich ihr zur Herrin an. 4, 1 — 5, 7: C 379, 3—16. Am Rande: *In dem don. Ich wil von der minneklichen.* 4, 3 *sin,* Gedanke. *vlucket,* flattert. 4, 5 *der vil,* viel von diesen. 5, 1 *geniezen* mit Gen., Nutzen, Freude woran haben. 5, 2 *swanc,* Einfall, Streich. 5, 3 durch den Wunsch kann ich sie mir verbinden. 5, 5 *erlûzet,* erlauert. 5, 6 *sich mûzet,* mausert sich, wechselt die Federn, verändert sich. — **IV,** 1: C 374, 36 u. f.

schaffet, daz sich müezen gesten
gegen ir elliu schoeniu wîp;
dâ von nîden si die besten
schoene und êren.
Si ist saelden ursprinc, diu kan si reine sinne lêren,
da bî ûz ir herzen blüeget diu vil süeze minne.

2. Leider ich bin gar verkrenket,
mîn hôher muot ist ouch dâ hin,
mîn vröide ist nû in leit versenket
daz tuot mir, diu mînen sin
und ouch mîn gedanke bindet,
swar ich var, die volgent ir,
selten man mich vroelich vindet.
Wer sol nû daz wîzen mir?
Jâmer hât mich gingesindet,
von den sorgen
muoz ich verworren in staeten riuwen stricke worgen,
wachende gedenke tuont daz und in slâfe schricke.

3. Minne, wer hât dich gelêret,
daz dîn vil tugenthafter rât
hôhgemüete dem verkêret,
der doch dîn ist? Daz missestât.
Du hâst mînen muot verwendet
an den wunsch, waz hilfet daz?
Er ze fröiden ist gesendet:
im waer doch hie heime baz,
sît sich niender verellendet
ein gedenken
zim von der guoten, daz im hulfe allez trûren krenken:
Minne, wis gelîche strenge, daz lât dich nicht sûren.

1, 7 *müezen gesten* v. d. Hagen, *muoz engesten* C. *gesten,* stolz sein. 1, 8 *gegen ir,* auf sie. 2, 1 *verkrenket,* krank gemacht. 2, 8 *wizen,* verweisen. 2, 9 *gingesindet,* mich zu seinem Ingesinde, Diener gemacht. 2, 11 *worgen,* ersticken, mich abquälen. 2, 12 *schricke,* plötzliches Auffahren. 3, 5 *verwendet,* hingewiesen. 3, 9 *verellendet,* verirrt. Sydow S. 61. 3, 12 *sûren,* sauer werden.

V.

Diu süeze, klâre wunder tuot
gar mit zühten an mir jungen.
Mîns tumben herzen hôher muot
wânde sîn iemer unbetwungen;
der spilt ê mit reinen wîben, kiuschen megeden vrô, vrî zallen stunden.
Dem ir gewalt hât angesiget, si heilet ouch wol mich wunden,
wan si hât kunst, dâ von ir wîsheit mêret,
si heilet mit ir gruoze sendiu herzen, diu von ir süezen minne sint versêret.

2. Dô ich genâde niht envant,
swaere wolte ich gerne entrinnen,
ich huop mich ûz in frömdiu lant,
mit flühten wânde ich vride gewinnen,
ich barc mich hinder berge grôz, starkiu wazzer, dar zuo wît gevilde,
vil ungevertes was mîn schilt mit harte frömder wilde:
daz hilfet niht, sît si mich alsô krenket,
daz si mit rehter güete hôhen muot sô tiefe in sorclîch trûren mir versenket.

3. Ir saeldebernder hôher muot
hât vil reinez ingesinde,
daz ist vür ungemüete guot
und vür ungelückes winde.
Sam treit ir lîp den spiegel dâ von si kiusche mit ganzer tugende minnet;
ir blüendiu zuht, ir wîplîch güete grôz lop ir gewinnet,
dâ von ir êre vil des brîses füret,
wan ir vrô herze missewende, diu im niht mac genâhen, niender hât berüeret.

V, 1, 1: Bartsch LD 71. 1, 7 *mêret*, wird mehr. 2, 6 *ungevertes*, Ungemach. *was mîn schilt*, stand in meinem Schild geschrieben. 2, 8 *mir* nach *güete* C, nach *trûren* Bartsch. 3, 4 *vür* v. d. Hagen, fehlt C. 3, 5 *lîp den* Bartsch, fehlt C. 3, 7 *brîses*, Schmuckes. 3, 8 *mac genâhen* Bartsch, *g. m.* C.

4. Waz wil si mir gewinnen an?
Ich gib ir mich gar vür eigen.
Waer ich ein wîp, waer si ein man,
ganzen dienst wolt ich im zeigen.
Het ich im sîn trôstvröide sam si die mîne tougen vor beslozzen,
ich sluzze im ûf daz herze mîn und waere des unverdrozzen.
In mînem fröidegarten mües er wellen
und mir vergeben unwizzende leit; hete im daz mîne, sîn herze
müeste bî mir twellen.

5. Swen ie beruorte ir ougen swanc,
was der frô, der sol des danken:
er muoste sunder sînen danc
ûf stân von den fröiden kranken:
sus wânde ich hân ganzer fröiden wunsch, dâ von ich huop diz maere
das nâch do ich schiere von ir kam, dô wart mir nie sô swaere.
Doch swer ich des, sît si ez tuot, an den triuwen
wil vriundes nôt ir nâ gân: tuots mir unverdienet leit, daz mac
si wol geriuwen.

VI.

Diu vil saelderîche machet,
daz mîn herze in swaere wachet,
swenne ez solde în ruowe sîn;
hôhgemüete mir verswindet,
swenne in sorgen sich verwindet
gar nâch ir daz herze mîn.
Sol mir liebe kumber machen,
sol mir triuwe fröide wern,
wie gezimt ir denne lachen,
wils ir vriunde alsô verswachen,
si enwelle mich ernern?

2. Uz ir muot und ûz ir herzen
riutet kumber unde smerzen

4, 7 *wellen,* wallen. 4, 8 *hete* (ich vergeben). *bi mir* v. d. Hagen, *bi im* C. *twellen,* weilen. 5, 1 *ie, ir* in meinem Abdruck von C 376, 28 ist Druckfehler. 5, 5 *huop,* hob an. 5, 8 *ir* Sydow S. 63, fehlt C. *nahe* C. *tuot si* C. — **VI,** 1, 5 *verwindet,* verwickelt.

mîn vil liebiu frowe guot.
Fröide seit si dar diu hêre:
seht, dâ wahset saelde und êre,
ich nam ouch dâ hôhen muot.
Sâ begunde si mich krenken,
wan si nam ir fröide mir,
ich enmaht ir niht entwenken;
ie doch solte si bedenken,
hete ich fröide: ich gaebes ouch ir.

3. Genâde machet mir gedingen,
die si hât, mir mac gelingen,
wan sine mac verborgen sîn.
Genâde mac mir fröide machen,
fröide nieman sol verswachen;
frowe, hânt genâde mîn,
gebet mir iuwer fröide ein kleine,
seht, sô hoehet sich mîn leben.
Habt ouch ir mit mir gemeine
fröide ensol niht wesen eine:
wan sol friunden fröide geben.

4. Mich wundert, ob si mich meine.
Ist des iht, ez ist doch kleine,
des ich jehen von schulden muoz,
sît ir lachen noch ir ougen,
weder offenlîch noch tougen
mir nie gâben vriundes gruoz.
Minne, ich bin dîn, wiltu entêren
dich an mir, wie stêt dîn muot?
Solt die dîne iemer êren,
solt si liebe gên dir lêren:
tuor niht wê, si ist doch guot.

5. Ez waer bezzer, ich verdurbe,
denne ob ich ir leit erwurbe,

2, 4 *seit,* säet. 2, 11 *hete]* hat C. 3, 1 *gedingen*, Hoffnung. 3, 2 *mir* v. d. Hagen, fehlt C. 4, 2 *ist des iht,* gibt's etwas davon. 4, 3 von dem ich zu reden Ursache habe. 4, 7 *wild* C. 4, 11 *tuor* = *tuo ir.*

diu mit liebe mich betwanc.
Minne, du bit si mit güete,
daz si troeste mîn gemüete:
mîn kumber ist gar ze lanc.
Fröide in jâmer si mir kêret,
swies ein hôhgemüete treit.
Wê wer hât si daz gelêret?
Mir tuot wê, swaz si versêret,
doch ist mir mîn trûren leit.

VII.

Ich wil reigen,
sprach ein wunneclîchiu magt,
disen meigen
wart mir fröide gar versagt.
Nu hât mîn jâr ein ende,
des bin ich vrô:
Nieman mich vröiden wende,
mîn muot stêt hô.
Mir ist von strôwe ein schapel 'und mîn vrîer muot
lieber danne ein rôsenkranz, so ich bin behuot.

2. Lâz erbarmen
dich, sprach ir gespil zehant,
daz mich armen
niht geschuof diu gotes hant,
wan si geschuof mich rîchen:
hî waere ich arn,
sô wolt ich mit dir strîchen,
ze vröiden varn.
Mir ist von strôwe

3. Êst verdrozzen
hie, sît daz mîn müemel hât

VII, 1, 1: Bartsch LD 21, Pfaff MS. 1. *reigen*, den Reihen tanzen. 1, 9. Mit Recht erklärt Sydow 64 das Tragen des Strohkranzes als die Strafe der Gefallenen und erklärt danach die Stelle: die Schöne wolle lieber den größten Schimpf erdulden, als auf den freien Lebensgenuss zu verzichten. 2, 1 *Dâs* C. 2, 5 *wan,* außer.

vor beslozzen.
mir die mîne liehten wât.
Trûr ich, si giht, ich gwinne
von liebe nôt;
vröwe ich mich, daz tuot minne:
wê waer si tôt!
Mir ist von strôwe

4. Wilt du sorgen,
waz sol dir dîn schoener lîp?
du solt morgen
sant mir, trûren von dir trîp.
Ich wil dich lêren snîden,
wis fröiden vol:
tuot daz wê, wir sunz mîden,
uns wirt sus wol.
Mir ist von strôwe

5. Ich hân schiere
mir gedâht einen gerich:
wan ich zwiere,
swâ man zwingget wider mich.
Si enlât mich niender lachen
gên werdekeit;
sô nim ich einen swachen,
daz ist ir leit.
Mir ist von strôwe

VIII.

Saelden wunsch und fröiden hort
hât diu vil liebe frowe mîn,
reiniu wert und süeziu wort
hât si, swie frömde si mir sîn.

3, 3 *vor beslozzen,* eingeschlossen. 3, 4 *wât,* Gewand. 3, 5 *gwinne* (*gewinne* v. d. Hagen)] *habe* C. 3, 7 *tuot* v. d. Hagen]. *tuont* C. 3, 8 *we wan* C. 4, 5 *snîden,* schneidern, Kleider machen (weil die Muhme die andern Kleider eingeschlossen hat). 5, 3 *zwiere,* blinzle. 5, 4 *zwinget* C. Vgl. I, 1, 7. 5, 6 *werdekeit,* hohe Würde, Ehre. 5, 7 *swachen,* Geringen.

Alle frowen lân daz âne haz,
die si sehent
und si sâhen,
die verjehent
und verjâhen,
daz in noch niemer wîp gevallet baz.

2. Êren sol man elliu wîp
durh si, sît si ist sô wol getân,
sît ir minneclîcher lîp
gar al der werlde prîs sol hân.
Swaz ir liehten ougen und ir gruoz
liute ie vunden
und noch vindent,
die entwunden
und entwindent
sich ûz leide: in wart und wirt dâ valsches buoz.

3. Dô ir lop von sprunge vlouc,
gar aller tugende man im jach,
saelde an êren sîn niht trouc,
ein michel wunder dâ geschach:
al der werlte lop, diu dô enbor
hôhe strichen
und noch strîchent,
diu entwichen
und entwîchent
im und liezenz für: ez vert in iemer vor.

IX.

Mîn herze hât mînen sin
wilt ze jagen ûzgesant,
der vert nâch mit mînem muote;

VIII, 1, 5 *lân*, mögen lassen. 1, 6 *sehent: sâhen, verjëhent: verjâhen* grammat. Reim. Vgl. H. Paul in seinem Grundriss, 2. Aufl. II, 2, 113. 1, 7 *sahent* C. 1, 9 *verjahent* C. 2, 6 *vundent* C. 2, 8 *entwundent* C. 2, 10 *valsches buoz*, Entschädigung für alles gefälschte, unechte Wesen. 3, 1 *sprunge*, Anfang, «Start» Sydow 64. Das Lob macht eine Art Wettfliegen mit dem Lob in aller Welt.

vil gedanke vert vor in,
den ist daz vil wol bekant,
daz daz wilt stêt in der huote
bî der, der ich dienstes bin bereit;
ir sin, ir muot, ir gedenken
kan vor in mit kunste wenken:
wol bedürfte ich fuhses kündekeit.

2. Wie wirt mir daz stolze wilt?
Daz ist snel, wîs unde stark.
Snel gedenken vert vor winde,
wîser sin bî menschen spilt,
sterke in lewen sich ie barc:
der gelîche ir muot ich vinde,
ir snelheit mir wenket hôhe enbor,
ir wîsheit mich überwindet,
mit ir sterke si mich bindet,
sus ir schoene tôrte mich hie vor.

3. Trûren mit gewalte hât
gankert in mîns herzen grunt,
dâ von hôher muot mir wildet.
Fröiden segel von mir gât,
werder trôst ist mir niht kunt.
Sist mir in dem muot gebildet,
wol versigelt und verslozzen dâ,
sam der schîn ist in der sunnen:
diu bant hânt die kraft gewunnen,
daz siu braeche niht des grîfen klâ.

4. Ir vil liehten ougen blic
wirfet hôher vröiden vil,
ir gruoz der gît saelde und êre,

IX, 1, 4. Die Gedanken sind die Jagdhunde. 1, 6 *huote*, nach Sydow 65 «Distrikt eines Försters oder Waldwärters, hier der Geliebten». So genau ausgeführt ist das Bild doch wohl nicht. *Huote* bedeutet hier wohl nur Obhut, Bewachung. 1, 10 *kündekeit*, Verschlagenheit. 2, 2 *wise* C. 2, 4 d. h. Menschen haben Weisheit. 2, 10 *tôrte*, betörte. 3, 2 *gankert*, geankert. 3, 3 *wildet*, ist *wilde*, fremd, fern. 4, 2 *wirfet*, setzt in Bewegung, lässt auffliegen. Gedacht ist wohl an das Aufwerfen des Jagdfalken.

ir schoene diu leit den stric,
der gedanke vâhen wil:
des gît ir gedanc lêre
mit zuht, daz irz nieman wîzen sol.
Swes gedenken gegen ir swinget,
minne den sô gar betwinget,
daz er gît gevangen fröiden zol.

5. Minne vert vil wilden strich
unde suochet triuwen spor,
zuo der wirte wil si pflihten.
Wunderlîch si liebet sich:
si spilt im mit vröiden vor,
wunsches wils in gar berihten:
mit gedanken si im entwerfen kan
wunneclîch in sîme sinne
herzeliep; von dem gewinne
scheiden muoz, swer triuwe nie gewan.

X.

Si gelîchet sich der sunnen,
diu den sternen nimt ir schîn,
die dâ vor sô liehte brunnen:
alsus nimt diu frowe mîn
allen wîben gar den glast.
Si sint doch dest unschoener niht.
Êre ist ir, si ist niht ir gast;
alle tugent si gar zündet,

4, 6 darin belehrt sie der Gedanke. 4, 8 *swinget,* sich schwingt, fliegt. 4, 10 dass er als Gefangener von seiner Freude eine Abgabe geben muss. 5, 1 *strich,* Strich, wie der Strich der Schnepfe, des Vogels und Wilds überhaupt. 5, 3. Deren Wirte (d. h. Herr, Gebieter) will sie sich verpflichten. Die Treue ist als gejagtes Wild gedacht. Sydow, S. 65, hat die Stelle gänzlich missverstanden und will daher *warte* = Anstand, Trieb (Jagdausdruck) setzen. Was von der Hagen sich gedacht hat, ist nicht zu entscheiden. Vgl. 5, 5 *im,* 5, 6 *in,* 5, 7 *im,* 5, 8 *sîme.* 5, 4 *liebet,* macht beliebt. 5, 6 sie will ihm alle Wünsche erfüllen. 5, 9 *herzeliep,* Herzensfreude. — X, 1, 1: Pfaff MS. 51.

daz der werlte vröide kündet,
dâ von man ir prîses giht.

2. Dô mîn wilder muot vil tougen
strich nâch fröide in elliu lant,
dô lûhten ir liehten ougen;
er vuor dar, dâ von si in bant
mit ir staeten wîbes zuht.
Ich viel mit im in den stric,
wir hân von ir keine fluht;
wir hân aber den gedingen,
daz ir spilnden ougen swingen
und uns werfen einen blic.

3. Dô mîn muot sît wolde vliegen
als ein valke in vröiden gir,
sô moht er si niht betriegen,
er müese aber wider zir,
von der er verstolne flouc:
er forhte, si naeme es war,
ob er si mit wandel trouc
und er anders wolde denken,
dô dûht in, si solde wenken:
alsô swanc er wider dar.

XI.

Dô der luft mit sunnen viure
wart getempert und gemischet,
dar gap wazzer sîne stiure,
dâ wart erde ir lîp erfrischet
dur ein tougenlîchez smiegen

2, 6 *im] ir* C. Sydow 66 will *mit ir* übersetzen «vermöge ihres Zaubers»; wer sind aber dann die *wir* in 2, 7 und 8? Gemeint ist doch offenbar des Dichters *muot* 2, 1 und er selbst. 2, 8 *gedingen*, Hoffnung. 2, 9 *swingen*, sich wenden, umherschweifen. 2, 10 *werfen*, zuwerfen. 3, 7 wenn er sie mit Wankelmut betrog. — XI, 1, 1: Bartsch LD 111, Pfaff MS. 81. 1, 2 *getempert = gemischet*. 1, 3 *stiure*, Beihilfe, Gabe. 1, 5 *tougenlîchez smiegen*, heimliches Anschmiegen.

wart si vröidenfruhte swanger:
daz tet luft, in wil niht triegen,
schowent selbe ûz ûf den anger.
    Fröide und vrîheit
    ist der werlte vür geleit.

2. Uns treip ûz der stuben hitze,
regen jagt uns în ze dache;
ein altiu riet uns mit witze
in die schiure nâch gemache.
Sorgen wart dâ vergezzen,
trûren muose furder strîchen,
fröide hâte leit besezzen,
dô der tanz begunde slîchen.
    Fröide und vrîheit

3. Diu vil süeze stadelwîse
kunde starken kumber krenken.
Eben trâtens unde lîse:
mengelîch begunde denken,
waz im aller liebest waere.
Swer im selben daz geheizet,
dem wirt ringe sendiu swaere:
guot gedenken fröide reizet.
    Fröide und vrîheit

4. Heinlîch blicken, sendez kôsen
wart dâ von den megden klâren,
zühteclîch si kunden lôsen,
minneclîch was ir gebâren.
Hôher muot was dâ mit schalle
nâch bescheidenheite lêre:

1, 7. Die mit Sonnenfeuer gemischte Luft ist der Gatte der Erde, der Vater der «Freudenfrucht», der Freude und Freiheit des Maien. 2, 4 *nâch gemache*, nach Bequemlichkeit. 2, 7 *besezzen*, umstellt. 2, 8 *slîchen*, dahingleiten. 3, 1 *stadelwise*, die im *stadel*, der Scheuer, dem Tanzplatz, ertönende Weise. 3, 3 Schilderung des Tanzes. 3, 6 *geheizet*, zu sagen weiß. 3, 8 *reizet*, lockt an.

wunderschoene wârens alle
. . . .
Fröide und vrîheit

5. Sûsâ, wie diu werde glestet!
seit ein wunneberndez bilde,
sô si sich mit bluomen gestet:
swer si siht, demst trûren wilde,
des giht manges herze und ougen.
Ein dinc mich ze vröiden lucket:
si ist mir in mîn herze tougen
stahelherteclîch gedrucket.
Fröide und vrîheit

XII.

Waz hât mich ûf si gebunden,
und ich ir sô verre bin?
Dô si mîn gedanke funden,
sâ zehant bant die mîn sin.
Mîn muot moht ir niht entrinnen,
mîn herze muose ouch si minnen:
möchte ich vliegen als ein sneller valke, ich wolte ouch dâ hin.

2. Ich sant ûz dur aventiure
wilde gedanke in diu lant,
dô bekam in diu gehiure,
die tet er dem sinne erkant,
der lie si mîn herze schowen:
dô erkurn siu si ze frowen
mit gemeinem muote, minne sloz si zuo ir sâ zehant.

4, 8 fehlt C. Sydow S. 66 möchte ergänzen: *doch die schoenste was mîn hêre.* — XII, 1, 5 *muot* Sydow 66, fehlt C. *herze, muot, sin* vgl. IX, Str. 1. 2, 3 *bekam in,* begegnete ihnen (den wilden Gedanken). Sydow S. 66 hat die Stelle missverstanden. *gehiure,* liebliche. 2, 4 *tet er* (der Gedanke), es liegt also ein Übergang von der Mehrzahl 2, 1. 2 in die Einzahl vor. *tet erkant,* machte bekannt, lehrte kennen. 2, 5 *der,* d. h. der Sinn. 2, 6 Gedanke, Sinn und Herz erkoren sie zur Herrin.

3. Möchten siu sich doch entsliezen,
waz ob einez dan enwil:
nein siu enmac dâ niht verdriezen,
siu hânt kurzewîle vil,
wan siu wünschent süeziu maere:
daz diu liebe bî mir waere
als ich bî ir, daz ist in ein wunnebernde fröidespil.

4. Waz wil si dâ mit gewinnen,
daz si fröide swendet deme,
der ir niemer mac entrinnen?
Ich fürhte, ez ir missezeme:
ich was vrî, nu bin ich eigen,
si mac mich wol weinen sweigen,
swaz si wil, daz tuon ich, wan daz ich ein ander frowen neme.

XIII.

Wie sol ich saelic wîp
den liuten nû gebâren,
daz ich muge ir nâchrede gestillen?
Sît daz in sin noch lîp
niht kan gelîche vâren,
daz ir doch viere heten einen willen.
Nieman siht
gelîches iht,
in allen rîchen
vint man niht zwei gelîchen.

2. Er waer ein saelic man,
der daz kunde betiuten
waz ieglîches menschen herze minne;
des ich leider niht kan,

4, 2 *swendet*, verschwinden macht. 4, 4 *missezeme*, passe nicht für sie. 4, 6 *mich weinen sweigen*, mein Weinen zum Schweigen bringen. 4, 7. In C ist Raum für eine weitere Strophe gelassen, obwohl schwerlich etwas fehlt. — **XIII**, 1, 3 *nâchrede*, üble Nachrede, Verleumdung. 1, 4 *in*, ihnen; v. d. Hagen liest unnötig *ir*. 1, 5 *vâren*, streben. Sydow S. 67 versteht *varn*, fahren; dies geht jedoch des Reims wegen nicht an. 2, 2 *betiuten*, auslegen. 2, 3 *herzen* C.

wan ûz der werlte liuten
vint man niht zwêne mit gelîchem sinne.
Zwein ein man
niht dienen kan,
nieman in allen
mac eben wol gevallen.

3. Wie sol ich danne leben,
daz ich mîne zuht niht stoere
und doch die meisten volge niht verspaete?
Den rât sult ir mir geben,
wan ich daz dicke hoere,
swer selbe enkan, der suoche wîse raete.
Wîser rât
vil volge hât:
swer volget wîsen,
der muoz mit êren grîsen.

4. Wîsheit ist mir ze snel,
doch hoere ich wîse sprechen,
daz güetlîch offen gruoz ziere die vrowen.
Demuot ist lobes hel,
ir triuwe sol niht brechen,
siu son sich zühteclîchen lâzen schouwen.
Swacher rât,
ze vinster gât:
tugent sol glesten
den friunden und den gesten.

5. Swel wîp die sinne treit,
die valsch niht hât gemeilet,
diu wirt geprîset nâch der wîsen lêre.
Swâ sich bescheidenheit
in wîbes herzen geilet,

2, 5 *liute* C. 3, 3 *die m. volge,* die Zustimmung der Mehrheit. *verspaete,* versäume. 3, 10 *grîsen, grîse,* grau werden. 4, 4 *hel,* hell leuchtend. 4, 7. 8. Schlechter Rat führt ins Finstere. Sydow S. 67 will lesen *ze winster,* zur Linken; aber wo bleibt der Gegensatz zu *hel* 4, 4 und *glesten* 4, 9? 5, 2 dass sie Falschheit nicht befleckt. 5, 5 *geilet,* emporwuchert.

diu zweiet unde frühtet saelde und êre.
Lûter muot
ist wîben guot,
scham ist ein krône,
diu zieret frowen schône.

XIV.

Nîden lîden muoz die reine
dur ir minneclîchen lîp,
schelten gelten kan si kleine
sît ir weder man noch wîp
arge wârheit mac gesprechen:
si ist saelden sundertriutel,
in der wurzegarten kan si brechen
ir rôsen, ir bloumen, ir tugentfrühtic kriutel.

2. Süeze grüeze kan si teilen,
minneclîchen umbesehen,
minne sinne wil dem geilen,
dem si liebe wil verjehen
und im die mit triuwen kündet:
da ist wunsch und niender breste,
wan ez fröide in friundes herze enzündet,
diu vlogzet gelîche dem zîtvogel in dem neste.

3. Ringe swinge sîn gemüete,
der der minne dienen wil;
swaere maere swent ir güete,
sî gît kurzewîle vil,
sô daz herze tougen lêret,
sîns friundes ougen lucken,

5, 6 *zweiet*, vereint zu zweien. *frühtet*, trägt als Frucht. — **XIV**, 1, 6 *sundertriutel*, besonderer Liebling. 1, 8 *tugentfrühtic*, Tugend als Frucht tragend. Vielleicht ist auch nur an die Heilkraft der Kräuter gedacht (*tugent* = gute Eigenschaft). 2, 1 *teilen*, austeilen. 2, 3 *sinne*, Akk. *geilen*, froh machen. 2, 6 *wunsch*, was man wünscht. *breste*, Mangel. 2, 8 *vlogzet*, flattert. *zîtvogel*, flügge werdender Vogel. 3, 1 *Ringe swinge*, leicht lasse schweben. 3, 3 *swent*, macht *swinden*. 3, 6 *lucken*, locken.

muot ze muote, sin gegen sinne kêret,
ir wehselgedenken daz kan sich nâhe smucken.

4. Lerne gerne wol gevallen
reinen wiben, junger man;
eine meine vor in allen:
sô verst ûf gelückes ban
und ouch in der saelden huote,
unprîs der wirt dir wilde:
guot wîp in eins jungen mannes muote,
diu entwirfet dem sinne vil tugentlîchiu bilde.

5. Frowe, schowe junge liute,
merke, wen bescheidenheit,
êre lêre, sich, den triute,
kunne er sîn mit zuht gemeint
und ouch minne steln tougen:
der mac dir fröide bringen,
swinge im liebegerndes sinnes ougen,
sô lernet dîn wünschelgedenken froelîch springen.

XV.

Ich wil mîn gemüete erjetten,
daz niht sorgen drinne sî:
trût gespil, nu hilf mir tretten.
Nû sint doch gedanke vrî,
daz die nieman uberwindet,
ich hân funden mir ein spil:
der mir mînen vinger bindet,
sô wünsch ich doch swaz ich wil.

2. Des solt du mich niht erlâzen,
sô wil ich dir maere sagen:

3, 8 *wehselgedenken*, wechselndes Andenken. *smucken*, schmiegen. 5, 3 *sich*, sieh. *triute*, liebkose. 5, 7 *swinge*, lasse zufliegen. 5, 8 *wünschelgedenken*, wünschender Gedanke. — XV, 1, 1: Bartsch LD 161, Pfaff MS. 131. Mädchenlied. *erjetten*, durch Jäten reinigen. 1, 3 *tretten*, stampfen. 1, 7 wenn einer mir (durch den Ring) den Finger anbindet. 2, 1 Sydow 68 «könnte die Gespielin sprechen», es ist aber nicht nötig; vielmehr spricht die Frau: Du sollst mir das nicht erlassen, d. h. verbieten.

al min trûren waer verwâzen,
möht ich einen man verjagen,
sich, der wil mich fröide noeten
und doch sorge niht erlân:
jô muoz er mich niunstunt toeten,
ê ich wurde im undertân.

3. Liebe, den solt du mir zeigen:
lihte vinde ich einen list,
daz wir in mit zuht gesweigen,
ald den rât, der bezzer ist.
Var vurder, betwungen minne!
Vrie liebe, gar verholn,
diu erflouget uns die sinne:
wes ist daz dâ wirt verstoln?

4. Swer mit leide wil ertwingen
liep, der toeret sich vil gar:
liep liebe, leit leide erringen
kan, ich wil ze fröiden schar.
Saelde und ir gesinde walter
die mit fröiden sin gemeit:
froelich jugent blüegent alter
git und ander werdekeit.

5. Wol zimt allen guoten liuten
tugenthafter hôher muot;
herzeliep mit wünschen triuten,
deist vür ungemüete guot.
Nieman kan mich des erwenden,
der mir tougenlich ist holt,

2, 3 *verwâzen*, verwünscht. 2, 5 *fröide noeten*, zur Freude zwingen. 2, 6 *sorge* Gen. 2, 7 *niunstunt*, neunmal. 3, 1 Antwort der Gespielin. 3, 3 *gesweigen*, schweigen machen. 3, 7 *erflouget*, macht fliegen. Sydow S. 68 will «erfliegt», die *vrie liebe* sei als Falke gedacht; aber dann hieße es wohl *ervliegel*. 3, 8 *Swez* C, *wes* Bartsch. 4, 2 *toeret sich*, macht sich zum Toren. 4, 4 *wil*, Bartsch *wol*. Vgl. Sydow S. 68. *ze*, in. 4, 5 *waltir* C, *walter* Bartsch, Pfaff, Sydow; Panzer Z. f. d. Phil. XXXVI, 277—79 erklärt richtig *walte ir*, walte deren. 5, 5. Die liebende Frau spricht.

dem wil ich mîn herze senden,
daz sî sîner minne solt.

XVI.

Mich müet daz sô manger sprichet
so er mich muoz in jâmer schowen:
wer tet dir diz ungemach?
Übel si sich an dir richet,
hâst du daz von dîner vrowen,
der dîn munt iez beste sprach,
kan diu dîne fröide zern:
nû hâst du doch mannes bilde,
wie ist dir mannes muot sô wilde?
Maht du dich eins wîbes niht erwern?

2. Wie möht ich mit der gestrîten,
diu sô gar gewalteclîche
sitzet ûf mîns herzen turn?
Der ist vest an alten sîten;
so ist si schoene und eren rîche,
wie gehebe ich einen sturn,
daz ich si getribe drabe?
Ebenhoehe, katzen, mangen
mugent ir dâ niht erlangen;
lâ sîn: selbe tete, selbe habe!

3. Si ist uf mîns herzen veste
gar gewaltic küniginne,
daz siz eine haben wil.

XVI, 1, 4 *richet*, rächt. 1, 7 *zern*, verzehren. 2, 3 Burkart mag hier wohl an den weitschauenden festen Turm seiner Burg am Bodensee gedacht haben. 2, 8 *Ebenhoehe*, Belagerungstürme. *katzen*, gedeckte Belagerungsgestelle. *mangen*, Schleudermaschinen. 2, 10 lass sein: ich habe es selbst getan, so muss ich's auch selbst haben. 3, 2 *gar* fehlt C, v. d. Hagen *vil*. Der gleiche Anlaut von *gewaltic* macht aber den Ausfall von *gar* wahrscheinlich. Sydow 68 hält «die beiden fehlenden Senkungen» in C für «von prächtig malender Wirkung».

4. Si enwil an mir niht erwinden,
si nimt mir in mînen tagen
dicke mîner vröiden spil.
Mac ich niht genâde vinden,
sô wil ichz ir güete klagen:
diu hât hôher triuwe vil,
der urteil ich gerne kur:
si nimt mir herze unde sinne;
der mirz riete, ich naeme ir minne,
ê ich âne wer lîp unde guot verlur.

5. Swer nu wolte tegedingen,
dem wolt ich des sagen danc;
vür reht ich genâden ger.
Wer möht uber ein uns bringen,
frowe Minne, ez tuo dîn swanc.
Nû solt du des sîn mîn wer,
daz ich dir bin undertân.
Maht du disen strît gestellen
und zein ander uns gesellen,
alles liebes wil ich ir niemer abe gân.

XVIII.

in blic, ein wanc
fröide unde leit
hânt mir gegeben.
Ir ougen swanc
gab fröidenkleit,
daz zart enneben
enzwei ir blickes wenken.
Swederz si wil,

---

ergriff am Rockschoß den Geforderten. Vielfach in Stadtrechten und Urteilen. In der ganzen Stelle 3, 6—10 vergleiche man J. Grimms Rechtsaltertümer. 4. Aufl., I, 192 u. f. (Händefalten), 197 (Kuss) und 217 u. f. (Rockschoß). *sols* C. 5, 1 *tegedingen*, gerichtlich verhandeln. 5, 6 *wer*, Bürge. 5, 10. Sydow 69 will unnötigerweise *ich* streichen. Einem eines Dinges *abe gân* = einem etwas verweigern. — **XVIII**, 1, 4 *swanc*, Schwung, Wendung. 1, 6 *zart*, zerrte. 1, 7 *enzwei* Sydow 69, *zwei* C. *wenken*, abwenden. 1, 8 *Swederz*, welches von beiden.

sorge oder spil
daz kan si ir vriunde schenken.

2. Nie valke guot
zem luoder kam
sô snellecliche
alsô min muot
si vliuget an.
Genendecliche
er zir herzen bôzet
vil mangen stôz:
est wunder grôz,
daz er si niht uberstôzet.

3. Sô geil was ie
mîns herzen sin,
daz mangen man
des wundert, wie
si in vüere hin,
sît er niht zan
ist, daz er niht zucket.
Der ie sô wilt
sîn vluc gezilt,
waz, daz der zuo ir flucket!

1, 10 *si ir vrunde* C. 2, 1 *valke* Sydow 70, *valsche* C. 2, 2 *luoder*, Lockspeise. 2, 3. Man erwartet stumpfen Reim; Sydow ordnet daher die Strophe eigenartig an. 2, 4 *als* C. 2, 6 *genendecliche*, mutig. 2, 7 *bôzet*, stößt. 2, 9 *es ist* C. 2, 10 *uberstôzet*, im Eifer übers Ziel hinausstößt. 3, 6 *zan*, zahm. 3, 7 *zucket*, sich entzieht. 3, 9 seinen Flug gerichtet. 3, 10 *flucket*, fliegt, flattert.

Her Huc von Werbenwac.

An der Donau unterhalb des Klosters Beuron, wie Wildenstein, Hausen, Falkenstein, Gutenstein liegt auf dem steilen Rand des Hochufers über dem Dorfe Langenbrunn die jetzt fürstenbergische Burg Werenwag. Wohl weil das Flußwasser, der wâc, an dem Schloßfelsen sich stoßend, einen Wirbel bildete (werben = im Kreise drehen), ward die Stätte und nach ihr die Burg und von ihr ein Geschlecht von Dienstmannen der Grafen von Hohenberg-Haigerloch genannt, das von 1216 an mit Albert von W. in Urkunden erscheint. Dieses ersten Werenwags Söhne waren Albert II. und Hugo, dieser seit 1258 urkundlich bezeugt. Der Dichter Hugo erwähnt I, 6 Kaiser Friedrichs II. Sohn König Konrad und als den „jungen König aus Türingenland" Heinrich Raspe, den Landgrafen von Türingen, welcher letztere am 22. Mai 1246 gewählt ward und am 16. Februar 1247 auf der Wartburg starb. Ferner sagt er III, 2, 9, daß er in „Schwaben" singe. Es ist somit kein Zweifel, daß er jener Hugo der Urkunden ist. Im Jahre 1267 hat ein Ritter von Werbinwag den Abt Diethelm von St. Georgen gefangen genommen und das Kloster geplündert. Dafür befiel ihn als Himmelsstrafe der Aussatz. 1292 erscheint ein Bruder Hugo de Werbenwach als Mönch im Kloster Salem. Vielleicht haben wir in beiden Fällen an den Minnesinger zu denken, der ja doch nach seinen Liedern eine ausgesprochene Persönlichkeit war. Die Große Heidelberger Liederhandschrift (Kraus 82) überliefert das Wappen des Dichters nicht (Siebmachers Wappenbuch III, 117). Das Bild, das den Dichter in enger Umarmung mit der Geliebten auf einem Bette sitzend darstellt, ist im oberen Teil unvollendet. Das Geschlecht scheint mit Georg von W. zu Anfang des 16. Jahrhunderts ausgestorben zu sein. 1805—1810 war Werenwag' württembergisch, seitdem ist es badisch.

Die fünf Lieder Hugos zeigen, daß dem Dichter eine reiche Abwechselung der Töne zur Verfügung stand. Gelungen ist die Drohung mit der Gerichtsverhandlung vor König, Kaiser und Papst und dem Gerichtskampf im ersten Lied. Das dritte Lied bringt am

Schlusse die Anspielung auf die Heimat des Dichters im Schwabenland und die der Geliebten im Lande der Franken. Auch das vierte Lied ist, wenigstens in Anbetracht der Form, eigenartig. Sehr künstlich ist das einstrophige Lied 5, das mit seinen Wortspielen, der aufeinanderfolgenden Wiederholung desselben Worts, an die Verskünsteleien Ulrichs von Liechtenstein und Ulrichs von Winterstetten erinnert.

F. J. Mone, Badisches Archiv I, 65.
G. Schwab, Das malerische und romantische Deutschland. I. Schwaben, 2. Aufl., S. 70.
F. X. C. Staiger, Das schwäbische Donautal, Freiburg 1850, S. 68.
A. Birlinger, Germania XVI, 1871, 83.
Codex Salemitanus, ZGO. XXXIV, 1885, S. 207.
F. Grimme, Geschichte der Minnesinger I, 177. 186.
MSH. II, 67. IV, 409.

I.

Wol mir hirte und iemer mêre
sumers und sîner schônen zît!
Zuo der wunne hân wir êre,
sît sîn kunft der werlte vröide gît;
swem ie herzeliebe wart bekant,
der wirt in der wunne maniger vröide ermant,
wan ich einer bin, der noch nie trôst an herzeliebe vant.

2. Fröite mich ein liebez maere,
sô waer ich den sumer âne leit,
daz ouch diu vil saeldebaere
mich gewerte, des si mir verseit:
sô vröite ich mich aller bluomen schîn
und des süezen meien; sanc der vogellîn
der ist mir trüebe, sol ich von der lieben ungetroestet sîn.

3. Rôsenrôt gar minneclîche
so ist der lieben wengel und ir munt;

I, 1, 1. Sämtliche Lieder sind nur in C 833, 11 u. f. überliefert. 1, 2 *diner* C. 1, 4 *kunft,* Ankunft. 1, 7 *wan,* nur dass. 2, 1 *maere,* Nachricht. 2, 4 *mich gewerte, des,* mir das gewährte, das. *verseit,* versagt.

si ist gar der êren rîche,
daz ist mir ein saelderîcher vunt.
Dô bat si mich lâzen mînen sanc,
daz ich dar an erwunde: so ist mîn vröide kranc,
sol mîn dienest und mîn singen gegen ir sîn gar âne danc.

4. Ê daz ich alsus erwinde,
sô sol ein mîn vriunt der lieben sagen:
sît ich guot gerihte vinde,
sô wil ich dem künige von ir klagen,
daz si mînen dienest nam vür guot,
und si mir dar under trôst noch helfe tuot,
lât der künic daz ungerihtet, sô habe ich zum keiser muot.

5. Sô fürht ich, wir müezen beide
kempfen, swie wir vür gerihte komen;
swanne si lougent bî dem eide,
daz si mînen dienest habe genomen,
muoz ich danne vehten, dast ein nôt:
kûme ich slüege ir wengel und ir munt sô rôt,
so ist ouch laster, sleht ein wîp mich âne wer in kampfe tôt.

6. Wiget der künic Kuonrât daz ringe,
swenne ich künde miniu klagendiu leit,
schier ichz vür den keiser bringe:
dâ wirt doch niht wol von ir geseit.
Swie mir der niht rihtet dâ ze hant,
sô wil ich ze dem jungen künige ûz Düringen lant,
alder an den bâbest, dâ man ie genâde an rehte vant.

7. Lieber vriunt, du zürnest sêre,
daz du keiser und künigen klagest
und dem bâbest: ûf mîn êre,

3, 6 *dar an erwunde,* davon ablasse. 4, 1 *erwinde,* aufhöre. 4, 3 *sît,* da. *gerihte,* Gerechtigkeit, Rechtfertigung. 4, 7 *muot,* Absicht. 5, 3 *wan* C. 5, 7 *laster,* Schande. 6, 1 *künic Kuonrât:* Friedrichs II. zweiter Sohn Konrad (IV.). *ringe,* gering, leicht. 6, 3 *keiser:* Friedrich II. 6, 6 *dem jungen künige ûz Düringen lant:* Heinrich Raspe, Gegenkönig Friedrichs II., 1246–1247. 6, 7 *bâbest:* Innozenz III. 7, 1 Antwort der Geliebten.

dir ist bezzer, daz du reht verdagest.
Nim die mînne, diu gevüege sî,
wis mir langer noch mit dînem dieneste bî:
dir ist minne bezzer danne reht; ich bin des muotes vri.

II.

Vrömdiu wunder, vroelîch êre
bringet uns des werden meien bluot,
wol mich danne, obe mir diu hêre
in dien wunnen troestet mînen muot,
diu mir dicke sunder lougen
liuhtet in mîn herze tougen,
als ein liehter tac der werlte tuot.

2. Wol gebâren, güetlîch lachen,
alsô kan si vrô mit zühten sîn,
diu mir wol mac vröide machen
mit ir rôtem munde; ir liehter schîn
der ist rôsen vil gelîche,
liljen wîs gar minnenclîche:
si ist ein werder trost den vröiden mîn.

3. Ich wil haben guot gedingen
und an hôhem muote niht verzagen,
vroelîch sprechen unde singen,
der vil lieben mînen kumber klagen:
diu ist sô guot vür sende swaere,
diu vil reine saeldebaere,
si möhte allen kumber mîn verjagen.

7, 4 *verdagest*, verschweigest. Besser ist wohl zu lesen *vertagest:* dass du den Rechtsspruch aufschiebest. 7, 5 *gevüege*, passend, schicklich. 7, 7 *des muotes vri*, von freier Seele oder von Verlangen frei. — II, 3, 1 *gedingen*, Hoffnung. 3, 5 *sende swaere*, Sehnsucht.

III.

Könde ich lop zem besten bringen,
sô wolde ich den vrowen singen
gar mit triuwen süeziu wort:
Wîp, dîn süezer name ist reine,
du vröist al die werlt gemeîne;
wîp, reht aller saelden hort,
sît dîn güete bringen kan
manigem herzen hôhgemüete,
vrowe mîn, durh wîbes güete
troeste mich vil senden man!

2. Gerne wolde ich sanges mâzen,
wolden mich gedanke lâzen,
die mir bringent in den muot
dick ein wîp sô wol gemachet,
dâ von mîn herze in vröiden lachet.
Si ist mit êren schoene guot.
Mîn rede ist ir unbekant,
so ist auch daz mîn ungelinge:
swaz ich ir in Swâben singe,
daz gît si eime in Franken lant.

IV.

Vröidenrîcher süezer meie,
du solt willekomen sîn,
schoene bluomen maniger leie
bringet uns dîn liehter schîn;
jâ hâst du die werlt vil gar geschoenet,
vrî gevroenet
vogellîn.

2. Dâ bî hoert man süeze singen
die vil liebe nahtegal,
in dem walde lûte erklingen

III, 2, 1 *mâzen* m. Gen., mich mäßigen, enthalten. 2, 8 *ungelinge,* Unglück. 2, 10 *gît,* gibt. — IV, 1, 6 *vrî gevroenet,* vom Frondienst frei gemacht.

ir vil wunneclîchen schal;
dâ hât sie den sumer wol gehûset,
verklûset
stêt ir sal.

3. Ob wir hie bî trûric waeren,
wie gezaeme uns jungen daz:
bî sô wunneclîchen maeren
zimt uns vröide michels baz.
Jâ suln wir den liuten vröide machen,
gar verswachen
argen haz.

V.

Der sumer sumerbernde kumt
mit wunne wunneclîche,
des loubes loubet manic walt, die bluomen blüement velt,
diu zît enzît an vröiden vrumt
mit blüender blüete rîche;
die süezen doene doenent vogel ir singen sanges gelt.
Mit schoener grüene grüenet tal, ûz roete rôt dâ glestet,
in brûner briune purpervar der meie sich nu gestet
hie gelwer gel, dert blâwer blâ
dâ wîze wîzer liljen schîn:
got verwet varwe vil der werlte, die werlt baz anderswâ.

2, 6 *verklûset*, umschlossen (von grünem Laub). 3, 4 *michels baz*, viel mehr. 3, 6 *gar verswachen*, ganz schwach machen, verringern. 3, 7 *haz*, Feindschaft. — **V**, 4 *vrumt*, fördert. 6 *gelt*, Preis. 7 *glestet*, glänzt. 8 *gestet*, kleidet. 9 *dert*, dort.

Chronika eines fahrenden Schülers

von

Clemens Brentano.

Fortgesetzt und vollendet von

A. von der Elbe.

Mit Bildern, Buchschmuck und Einbanddecken-Entwurf von

Professor Franz Hein, Leipzig.

In Leinwand gebunden 6 Mk.

„. . . Wer sich aus dem Drängen und Treiben unserer Tage in die idyllische Darstellung aus deutscher Vergangenheit flüchten mag, wie einer, der, müde von dem Lärmen und Jagen der Großstadt, die reine Luft des Hochgebirges aufsucht, wird sich von der Lektüre dieses reizenden Werkes lebhaft angezogen und befriedigt fühlen . . ." (**Karlsruher Zeitung.**)

„Unter den neueren kulturhistorischen Romanen ist die Chronika, wie sie uns heute vorliegt, das würdigste Seitenstück zu dem viel bewunderten Muster dieser Gattung, Scheffels Ekkehard." (**Die Post.**)

„Es ist eine reine, kerngesunde Erzählung, die Herz und Gemüt anspricht und die man mit tief innerer Befriedigung aus der Hand legt." (**Schlesische Zeitung.**)

„. . . und so legen wir denn das Bild des fahrenden Schülers wohlbefriedigt und mit der Hoffnung aus der Hand, daß sich unter unserer heutigen Jugend noch recht viele warmherzige Gesellen und Gesellinnen finden werden, die an seinem gläubigen Frohmut und an den alten wie neuen Liedern, welche er singend und dichtend vernehmen läßt, aufrichtige Freude haben." (**Daheim.**)

Über die äußere Ausstattung dieser Ausgabe sagt Prof. Dr. Hans W. Singer in der Kunstchronik: „. . . Aber auch sonst war Hein unter unseren heutigen Illustratoren der berufenste, wenn nicht gar der einzige, diese Aufgabe gut zu lösen. Oft genug hat er bewunderungswürdige Proben abgegeben, wie seine Kunst den Geist der Romantik wirklich atmet und nicht bloß allerlei äußerlichen Schnick-Schnack und sentimental verbrämte Reminiszenzen auftischt. Die prächtigen Zeichnungen kommen den schönsten Illustrationen, die er geschaffen hat, gleich. Sie allein machen aus dem Band schon einen wertvollen Besitz.

Neben dieser illustrierten Ausgabe gibt es auch noch eine einfache Ausgabe, inhaltlich der obigen vollständig gleich, zum Preise von nur 1.50 Mk. in schmuckem Einbande.

Aus Ost und Süd.

Wanderungen und Stimmungen

von

Generalleutnant z. D. von Hoffmeister.

229 Seiten mit 62 Abbildungen. Ein stattlicher Band schön gebunden 3 Mk.

1.—3. Tausend.

Der Untertitel „Wanderungen und Stimmungen" bezeichnet vortrefflich die Art des vorliegenden Buches, dessen Verfasser der geborene Feuilletonist ist. Gleich fesselnd weiß er von seinen Kriegsfahrten in China (1900) zu erzählen, wo er Kommandeur des 4. Ostasiatischen Infanterie-Regiments war, wie in seinen Reiseschilderungen aus Ägypten, dem Kaukasus, Armenien, Persien, Palästina, Zentralasien, aus dem Sudan, aus Tripolis, Tunesien und Sizilien Land und Leute, Baudenkmäler und Landschaften plastisch vor das Auge des Lesers zu zaubern. Und das alles ohne literarische Kunststücke, in einfacher, edler Schreibweise. Seine gesellschaftliche Stellung hat ihm gestattet, manchen zu sprechen und manches zu sehen, was gewöhnlichen Sterblichen nicht vergönnt ist. Militär durch und durch, besitzt der Verfasser auch ein offenes Auge für politische, soziale und wirtschaftliche Verhältnisse anderer Länder, und was er aus seinen Beobachtungen mitteilt, ist höchst interessant. Sehr zustatten kommt ihm in dieser Beziehung die ausgedehnte Beherrschung fremder Sprachen, die ihn befähigte, mit allen Volkskreisen in persönlichen Verkehr zu treten. Aber nicht nur durch die plastische Schilderung von Land und Leuten ist das vorliegende Werk ausgezeichnet, sondern auch durch eine Fülle tiefer, ernster Gedanken, die ihren letzten Grund haben in der Frage: „Was ist Wahrheit?" „Aus Ost und Süd" ist **eine der besten Gaben, die in diesem Jahre auf dem Weihnachtsbüchermarkte erschienen sind.**

(Schlesische Zeitung.)

„Ein nach Inhalt und Ausstattung recht empfehlenswertes Buch. Verf. hat große Teile der Erde durchstreift und gibt hier die empfangenen Eindrücke in knappster, gerade deshalb sehr ansprechender Form wieder ... überall hellen Auges um sich schauend, in seinem Geiste poesievoll längst Vergangenes mit der oft recht nüchternen Gegenwart verknüpfend, Land und Leute mit scharfem Blick beurteilend. 62 sehr wohl gelungene Photographien schmücken das Buch, das sich sicher auch in unserem Leserkreise viele Freunde erwerben wird."

(Literatur-Zeitung des Militärwochenblatts.)

„Das Beste, was überhaupt auf diesem Gebiete erschienen ist."

(Das Echo in seiner Weihnachtsnummer 1907.)

„Weit über diesen Kreis hinaus werden die Schilderungen gern gelesen werden. Die Augen unserer höheren Militärs sind scharf, ihr Blick ist umfassend und bringt in die Tiefe; ein Kommandeur im Felde hat alle Umstände — auch solche, die oft weit ab vom Militärischen zu liegen scheinen — zu beachten und das Wichtigste davon herauszuschälen. Das gibt dann diese energischen Zusammenfassungen und in der schriftlichen Fixierung diese knappen, deutlichen, das Wesentliche in wenig Worten erschöpfenden Darstellungen. Kommt dazu noch eine tüchtige literarische und geschichtliche Durchbildung des Verfassers, wie es hier der Fall ist, so wird der Leser angenehm überrascht durch die Fülle der Anregungen, die er auf einer Wanderung durch eine verhältnismäßig kleine Zahl von Seiten erhält ... besonders dadurch interessant, daß der Verfasser durch die Gegenwart dieser von ihm bereisten Länder hindurch bis in ihre weit zurückliegende Geschichte hineinsieht. Auch die prächtigen Naturschilderungen und landschaftlichen Stimmungsbilder sind von großem Reiz. Die zahlreichen glücklich gewählten und technisch trefflich ausgeführten Illustrationen stellen sich als eine wertvolle Ergänzung des geschriebenen Wortes dar. **(Heidelb. Zeitung.)**

Soeben erschien:

Bemerkenswerte Bäume im Großherzogtum Baden

(Forstbotanisches Merkbuch)

von

Dr. Ludwig Klein,

Großh. bad. Geheimer Hofrat, ord. Professor der Botanik und Direktor des Botanischen Instituts und des botanischen Gartens an der Technischen Hochschule Karlsruhe.

Mit 214 Abbildungen nach photographischen Naturaufnahmen.

Herausgegeben mit Unterstützung des Großherzoglichen Ministeriums der Justiz, des Kultus und Unterrichts.

Gr. 8°. XXVIII, 372 Seiten. In Leinwand gebunden 4 Mk.

Das vorliegende Buch, die Frucht zwölfjähriger Arbeit des Verfassers, schildert, nach Holzarten geordnet, die durch Alter, Größe und Schönheit hervorragenden Vertreter unserer Waldbäume im Walde und im Freistand, ferner alle auffallenden Spielarten und Wuchsformen, sowie die wesentlichen Abnormitäten derselben, also in der Hauptsache das, was man neuerdings als botanische Naturdenkmäler im weitesten Sinne des Wortes zu bezeichnen pflegt. Es wendet sich, als ein Teil der Heimatskunde, naturgemäß in erster Linie an die Bewohner des schönen Badener Landes und will vor allem den Interessen des Heimatsschutzes dienen. Erste Voraussetzung hierfür ist, daß man die zu schützenden Dinge auch wirklich kennt, daß man genau weiß, was bei uns an bemerkens- und erhaltenswerten Bäumen vorkommt und daß man ferner weiß, was an solchen Bäumen bemerkenswert ist. Darum wird das Buch in Umkehrung des bekannten Satzes: «Er sieht vor lauter Bäumen den Wald nicht» den Naturfreund lehren, wie man die Bäume überhaupt betrachten soll und was man alles an ihnen sehen kann. Die in dem Buche geschilderten Baumformen kommen auch im übrigen Deutschland vor und die aus ganz Deutschland bekannten Spielarten und Wuchsformen unserer Waldbäume sind zum weitaus größten Teile auch in Baden gefunden worden und hier zum ersten Male in einer Vollständigkeit und Reichhaltigkeit (alles Wichtigere und mehrere Vertreter charakterisiert) abgebildet, wie das bislang nirgends versucht worden ist. In dieser Hinsicht stellt das Buch ein Unikum in seiner Art dar, das nicht bloß für Badener wichtig ist, nicht nur für Forstleute und Botaniker im weitesten Sinne des Wortes, nicht nur für jeden Lehrer der Pflanzenkunde und für wißbegierige Schüler etc., sondern für jeden gebildeten Naturfreund überhaupt.

Das Kleinsche Buch will zeigen, welche Wunder und Schätze unsere Wälder bergen, die der Mehrzahl der Menschen unbekannt sind und die doch so leicht zu finden und zu heben sind, Schätze, die bei jedem Spaziergange im Walde neuen und ungeahnten Naturgenuß bieten, wenn das Auge erst einmal geöffnet, der Blick erst einmal geschärft ist. Ausstattung und Preis des Buches sind geeignet, ihm den Weg zu bahnen zum Ziel, das der Verfasser gesteckt hat, — neben den wissenschaftlichen Kreisen auch die große Schar der Naturfreunde zu erreichen.

C. F. Wintersche Buchdruckerei.

